7. XI

Ernste Gedanken.

M. v. Egidy

Fünftes Zehntausend.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1890.

17 H

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erfüllt die Kirche in ihrer heutigen Gestalt ihren Beruf: die Bethätigung und Ausbreitung des Christentums zu fördern? erreicht sie ihren Zweck: zu sammeln und zu erleuchten?

Ich sage: nein, und sage damit nur das, was Millionen denken — einige klar empfinden, andere unklar ahnen.

Und woher dies „nein“? — aus der tiefinnersten Ueberzeugung, daß die Kirche uns nicht die Wahrheit lehrt, indem sie sagt, Christus sei ein Gott gewesen und daß sie etwas Unmögliches von uns verlangt, indem sie fordert, daß wir glauben sollen „an Jesum Christum wahrhaftigen Gott vom Vater in Ewigkeit geboren“.

Eine Anregung dazu zu geben, daß die Kirche diese Forderung fallen läßt und daß auf Grund der dadurch gewonnenen Anschauung sich alle Christen wieder in einer einzigen großen Kirche — das ist im Christentum — im reinen, wahren, ungefälschten Christentum zusammen finden — dazu nehme ich die Feder in die Hand.

Was ist denn die Kirche? — „eine Einrichtung“. Nun sagen die Einen „eine göttliche“, die Anderen „eine menschliche“; — ich lasse Beides gelten. Insoweit nämlich die Kirche dazu dient, die Religion zu fördern, erfüllt sie einen göttlichen Beruf — alles drum und dran ist menschlich: „Göttlich denken,

menschlich handeln“ — mehr konnten auch die nicht thun, die einst eine Kirche schufen, die sie dann ausbauten, verschlechterten und wieder verbesserten und die sie jetzt in verschiedenerlei Gestalt vertreten.

Ganz etwas Anderes ist die Religion — ist das Christentum.

Die Religion ist keine Einrichtung. Unter Religion verstehe ich die Bewahrung des göttlichen Funkens, der ursprünglich in jedem Menschen lebt. „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde“ und da Gott die Liebe ist, so ist der in uns gelegte göttliche Funke ein Saatkorn der Liebe.

Wer diesen Funken in sich erlöschen läßt, wird religionslos, — wird gottlos. Wer diesen Funken in sich weiter glimmen läßt, der leuchtet oder erwärmt allenfalls, wenn er angehaucht wird, d. h. wenn Andere ihn zu einer Liebeshandlung anregen; er dämmert dahin, nicht kalt, nicht warm, nicht dunkel aber auch nicht licht, im besten Falle Anderen nicht im Wege, selten aber auch Anderen zum Nutzen. —

Nur wer den Liebesfunken in sich zur hellen Flamme anfacht, der erwärmt, der erleuchtet. Je mächtiger die Flamme in ihm lodert, in desto innigeren, desto bewußteren Verkehr tritt er mit seinem Gott; mit jeder Liebesempfindung offenbart sich Gottes Wesen faßlicher in ihm, mit jeder Liebeshandlung wird der Gottesgedanke kraftvoller in ihm; immer lichter, in immer klarerer, immer faßlicherer Gestalt tritt das Wesen der allumfassenden Liebe vor ihn und er begreift, „daß Gottes Lieb unendlich ist“, er begreift es und nun er den Vater in der Liebe erkannt hat und empfunden, daß er von der „gleichen Art“ ist, daß dieselbe Liebe in ihm lebt — nun nennt er sich freudig ein Gotteskind.

Das ist meine Vorstellung von Religion. —

Und das Christentum? Das Christentum ist eine Religion, ist meine Religion, ist Ihre Religion, geehrter Leser, — ist die Religion, als deren Stifter wir Christum ansehen, insofern Er uns gesagt hat, wie wir die von dem gewaltigen Gesetzgeber Moses aufgestellten zehn Gebote auffassen und befolgen sollen. Moses stellte das „was" Gott will durch ein Gesetz fest, Christus durchgeistete dies „was" mit der in Ihm licht gewordenen Erkenntniß vom Wesen Gottes — „Gott ist die Liebe" — und predigte uns das „wie" es geschehen solle. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — Ich aber sage Euch". Darin liegt kein Gegensatz, sondern eine Vervollkommnung, und insofern sich diese Vervollkommnung durch Gesinnung und That bewahrheitet, ist das Christentum die vollkommenste Religion.

Den Prediger dieser Religion, der uns zu dieser Vervollkommnung und somit zum Heil unserer Seele verholfen, nennen wir gern unseren Heiland; Seine Lehren, zu denen wir uns bekennen, sind unser Evangelium, auf das wir schwören — dies Alles aber ohne Ihn als Gott zu betrachten. — Es giebt nur Einen Gott, das ist unser Aller Gott, das ist zwar auch der Vater Jesu Christi, nicht aber erst, wie es uns in der Kirche vorgebetet wird, „durch denselbigen" auch unser Vater; Er ist unser Vater von Urbeginn an und durch Sich selbst.

Dieser Eine Gott wohnt in jedes Menschen Herzen; Sein Haus ist also die Menschheit, die Menschheit in der Begrenzung, als sie Ihn, den Einen Gott anerkennt, Ihn in der vom Heiland gepredigten Liebe offenbart sieht, und Ihn anbetet — anbetet aber nicht anders, als „im Geist und in der Wahrheit". —

Die Religion ist also ein allgemeiner, das Christentum ein

bestimmter Begriff; die Kirche aber ist eine Einrichtung, die, so göttlich auch ihr Gedanke, doch „von Menschenhänden gemacht ist“. Das schließt nicht aus, daß in richtiger Auffassung vorstehender Auseinandersetzung für den Urchristen der Begriff: Religion, Christentum, Kirche in einer Empfindung zusammen fällt. Der allgemeine Zweck ist die Religion, der besondere das Christentum, zu Beiden ist die Kirche das Mittel, ist ein Mittel, und ist — ehrlich heraus — in ihrer jetzigen Gestaltung ein sehr wenig wirksames Mittel.

Wieso?

Es steht doch für jeden denkenden Menschen fest, daß die Kirche als einzigen Zweck die Erziehung des Menschen zur Religiosität, die Anregung zum christlichen Lebenswandel ansehen darf; einzig hierin liegt ihre Daseins-Berechtigung. Von der Verschiedenartigkeit der Auffassung, wie sie diesen Zweck erreichen kann und welcher Maßnahmen sie sich dazu bedient, sehen wir ganz ab.

Weiter steht aber als oberster Erziehungsgrundsatz fest, daß man nichts Unmögliches verlangen darf. Thut man dies in anscheinend unwesentlichen Dingen und thut es geistig Abhängigen, also Kindern und Unverständigen gegenüber, so verwirrt man höchstens die Begriffe von „müssen und können“, von „sollen und wollen“, von „dürfen und mögen“. — Verlangt der mit wirklicher oder vermeintlicher Gewalt ausgerüstete Erzieher aber vom selbstdenkenden und selbstbewußten Menschen Unmögliches, so zwingt er zum Ungehorsam, reizt den Uebelwollenden zu Auflehnung und Abfall, macht den Bessergesinnten irre an sich und büßt auch bei den ergebensten Anhängern am

eigenen Ansehen, — das „eigene Ansehen“ aber ist die Grundgewalt, durch die der Erzieher auf seine Lehrbefohlenen wirkt.

Ich behaupte nun, daß die Kirche etwas Unmögliches verlangt, wenn sie uns auffordert, zu glauben, Jesus Christus sei ein Gott gewesen. —

Glauben kann ich nur das, was sich mir entweder in irgend einer faßlichen Form darstellt, offenbart, oder was mir von einem anderen, mir glaubhaft erscheinenden Menschen überzeugend versichert wird. —

An Einen Gott kann ich glauben, denn Er offenbart sich mir täglich, stündlich; ich empfinde Ihn in faßlicher Form in meinem Innern; aber Er stellt sich mir dar als ein Wesen, ein allmächtiges, allwissendes Wesen — Er stellt sich jedem Menschen so dar und trotzdem belastet die Kirche unsere Vorstellung mit dem unfaßbaren, ungeklärten Gedanken vom „Dreieinigen Gott“. — Ist der Christenheit mit solcher Begriffsverwirrung der Weg zur Seligkeit erleichtert?

Gott offenbart sich mir in der Weltgeschichte, wie im unbedeutendsten Vorkommniß meines eigenen täglichen Lebens, Er offenbart sich in jedem Menschen und hat sich für mich in erkennbarster Weise in Jesu Christo offenbart, in dem Menschen, in dessen Seele der göttliche Funke am lichtesten glühte, und der der Erste war, der uns das Wesen der Gottheit darlegte, indem Er es „die Liebe“ nannte und mich damit lehrte „wie ich im Lichte wandeln soll, vom Glanz und von der Wahrheit voll“.

Daß dieser Mensch gelebt hat, glaube ich natürlich — ich sehe doch täglich, daß es Menschen giebt; ich glaube auch, daß Er die oder ähnliche Worte gesprochen hat, wie sie uns im Neuen Testament mitgeteilt werden — das sind ja Möglich-

keiten und Möglichkeiten glaube ich, sobald ich keinen Grund zum Zweifel habe.

Glauben kann ich auch an ein Fortleben der Seele. — Ich habe eine ganz klare Vorstellung davon, daß mit dem Augenblick, da mein Körper aufgehört hat zu leben, mein Geist der irdischen Hülle entsteigt; wie könnte ich sonst mit dem Geist meiner verklärten Lieben verkehren? Dieser Geist ist ein mit bewußter Vorstellung behaftetes Etwas; er empfindet mit „vollkommener" Deutlichkeit „was er hier war und hier gethan" —, es wird sein Vorleben ihm so wahr zum Bewußtsein gebracht, daß er sich über das Gute und Böse, das er hier auf Erden gethan, klar wird. Dabei handelt es sich natürlich nicht nur um die wahrnehmbaren Thaten, sondern vor allem um die Gesinnung; in göttlichem Sinne sind ja die Gedanken Thaten.

Giebt diese „Klarheit" oben nun der Seele ein wonniges Gefühl, so ist sie im Himmel, peinigt sie die Seele, so ist sie in der Hölle. Das kann Jedem bei einigermaßen ruhigem Denken klar werden; er kann es also glauben, weil er es empfindet. Zu diesem Fortleben der Seele, zu diesem sich „im Himmel" oder „in der Hölle" fühlen braucht aber Christus nicht Gott gewesen zu sein. —

Selbst über die Unsterblichkeit der Seele vermag ich mir und vermag Jeder sich eine zum Glauben führende Vorstellung zu machen; sie wird zusammenfallen mit der Vorstellung, die seine Verstandes-Kraft und Denk-Uebung überhaupt von Zeit und Raum hat — der Eine weit, der andere eng, für Jeden verliert sie sich ohne bestimmte Begrenzung, und das ist dann für ihn „die Ewigkeit".

Jedenfalls wird die Dauer unseres Seelen-Fortlebens ab-

hängen von der Schwungkraft, mit der sie der irdischen Hülle entsteigt. Diese während unseres Lebens auszubilden, ist die Aufgabe desselben; wir erfüllen sie einzig durch unseren Verkehr mit Gott. Dieser Verkehr ist es, der uns schon auf Erden die ganz sichere Vorstellung des Jenseits, den Vorgeschmack des Himmels und das Vorgefühl der Hölle giebt; — fassen wir das Alles in dem einfachen Satz zusammen: wir haben ein Gewissen. Aber dies Gewissen bedarf keiner Vorstellung von Erbsünde, Gnade und Erlösung; das Gewissen bedarf dieser Vorstellung nicht nur nicht, sie ist ihm sogar nicht heilsam, weil sie viel mehr geeignet ist, das Gewissen abzustumpfen, als es zu schärfen. —

Daß ein Wesen, ein Geist, also Gott die Welt erschaffen, das sehe ich doch; ebenso bewußt ist mir, daß Er „den Menschen schuf"; aber daß dieser selbe Geist „einen" Menschen „gezeugt" haben soll, das ist ein Unding — aber das eben soll ich ja nach dem Verlangen der Kirche glauben. Ich soll glauben, daß Jesus Christus durch einen anderen Vorgang Mensch wurde, als wir Alle es geworden, und das zu glauben ist unmöglich. Ebenso unmöglich ist es natürlich, zu glauben, daß ein wirklich todter Mensch zum Leben erwacht, und ebenso unmöglich ist es zu glauben, daß eine Wolke vom Himmel herniedersteigt, einen Menschen in sich aufnimmt und in den Aether entführt. —

All die sonstigen im Neuen Testament erzählten Vorgänge, daß die Himmel sich aufthaten und die Menge der himmlischen Heerschaaren zu den Hirten trat, daß der Heiland auf dem Meere gewandelt und was der Wunder mehr, will ich gar nicht durchnehmen — ich behaupte: Jedes in der Bibel erzählte Ge-

schehniß, das außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt, d. h., das mit der von Gott selbst gegebenen Weltenregel nicht im Einklang steht, kurz gesagt: jedes behauptete Wunder ist eine Unwahrheit. —

Ganz fern liegt es mir, die Männer zu tadeln, die uns aus irgend welchem Drange solche Unwahrheiten erzählt, übermittelt haben; auch die will ich nicht tadeln, die bis heute mit gutem oder bösem Gewissen von uns verlangt haben, diese Dinge zu glauben, weil sie in der Bibel stehen und die Kirche uns verpflichtet, die Erzählungen der Bibel als wahre Geschehnisse anzuerkennen, — aber von der Kirche dürfen wir verlangen, daß sie ihre Forderung, etwas Unmögliches zu glauben, fallen läßt. Wir dürfen es, denn sie steht mit ihrer Forderung nicht auf dem Boden des wahren Christentums, sondern des gemachten. — Die Kirche meint ja eben das Christentum „konstruiren“ zu dürfen; kann man es doch aussprechen hören: die Menschwerdung Christi mußte den in der Bibel erzählten Abschluß (Himmelfahrt) finden, und wenn sie ihn nicht so gefunden hätte, hätte ihn sich die Kirche in dieser Weise ausdenken müssen. —

Von der Kanzel herab will man uns freilich das Unmögliche zu glauben erleichtern, indem gesagt wird: „wir legen ein Saatkorn in die Erde und sehen, daß ein Halm daraus entsteht, ohne daß wir uns den Vorgang erklären können; so können wir uns auch Jesu Auferstehung nicht erklären, aber darum ist sie doch“. — Der Unterschied ist nur der: den Vorgang der Halm-Entwickelung kann ich mir freilich nicht erklären, aber ich habe doch die Thatsache schon gesehen und

beobachtet; ich weiß also, daß aus einem Korn sich der Halm entfaltet, aber keine Macht der Erde könnte mich dazu bewegen, zu glauben, daß der einmal zu Stroh verarbeitete Haferhalm anderen Tags neue Früchte trage.

Nun wird man natürlich meine Auseinandersetzung über den Glauben mit der alten Erklärung niederkämpfen wollen: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet". —

Von Erklärungen halte ich indeß überhaupt sehr wenig, und wer, wie ich, im praktischen Leben, wer, wie ich, im praktischsten, dem Soldaten-Leben, steht, wird mir darin recht geben. Ich mache mir Vorstellungen, versuche, mir und Anderen eine Sache, selbst einen Begriff anschaulich zu machen, aber Alles, was man nur empfinden kann, läßt sich schwer mit einer Erklärung abthun.

Die überkommene Glaubens-Erklärung vollends kann ich durchaus nicht anerkennen. Der erste Teil geht allenfalls: Wenn ich ein Haferkorn in den Boden thue, habe ich eine gewisse („gewisse" soll im Sinne der Bibel heißen: „feste") Zuversicht, daß daraus ein Halm entsteht — ich glaube es also, wie man derlei Vorgänge überhaupt glaubt, d. h. mit Vorbehalt: daß das Korn nicht etwa verdorben ist, oder ein Wurm es annagt. Eine solche durch tägliche Anschauung berechtigte Zuversicht aber ganz harmlos durch ein „und" mit der weiteren Anforderung zu verbinden, daß ich nicht zweifeln soll an dem, das ich nicht sehe, ist unberechtigt und wird dadurch nicht berechtigter, daß es im Ebräerbriefe steht.

Wollte ich diese Erklärung ungeprüft gelten lassen, so müßte ich am Ende Alles gelten lassen, was die Kirche von

mir verlangt, also Alles was in der Bibel steht, und müßte jede Erklärung, wie wir sie heute noch im Katechismus haben, in ganzer Wörtlichkeit hinnehmen. Das müßte ich, weil ich ganz zufällig evangelisch bin; anders der Reformirte, anders der Katholik — wer ist denn nun der rechte Christ?

Ich meine: Jeder, der durch seine Denkungsart und durch seinen Lebenswandel die Lehren Christi bethätigt, der ist ein Christ und der braucht sich nicht erst durch ein erzwungenes Bekenntniß als Christ zu erweisen. — Es kommt nicht darauf an, als was man sich bekennt, sondern darauf, was man ist. Bekennen kann sich der Mensch zu allem Möglichen und ist es darum noch lange nicht, weder in der That, noch im Wesen, noch im Denken. Sein kann der Mensch nur, was er ist — das ist schrecklich einfach, nicht wahr? aber gerade darum ist es so unabweisbar richtig. Wir wollen also Christen heißen, weil wir es sein wollen und wollen nicht zugeben, daß man unsere Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft noch länger abhängig macht von der Versicherung: „nicht zu zweifeln an dem, das wir nicht sehen". —

Es wird wohl, und nicht zum wenigsten von kirchlicher Seite selbst, versucht, uns über unsere inneren Schwierigkeiten hinwegzutäuschen: „man brauche das alles nur bildlich zu nehmen", „die Kirche verlange gar nicht, daß man Alles wörtlich glaube", „der Glaube sei nicht Jedermann's Ding" (2. Th. III. 2) und was der unklaren Gedanken mehr sind; aber das sind Irrlichter.

Die Kirche verlangt, sie verlangt, in der Form wenigstens, unerbittlich, daß wir Christum als einen Gott betrachten. Um

dies Verlangen zu begründen, läßt sie den Heiland außermenschlich geboren werden, läßt ihn, wiewohl todt, zum Leben erwachen und läßt ihn in einer übernatürlichen Weise von der Erde fortgehen, und das Alles *muß* auch die Kirche thun, sonst hat sie keinen Anhalt für ihre, einzig aus der Gottheit Christi gefolgerten Lehren von der Erbsünde, von der Gnade, von der Erlösung und von der Auferstehung des Fleisches.

Diese Vorstellungen aber sind lediglich spätere *Lehren der Kirche*, nicht etwa Erfordernisse der Religion oder Gebote des Christentums, und diese Lehren sind so gekünstelt, so unklar, so geschraubt, und werden innerhalb der Kirchen so verschieden gedeutet, daß sie unmöglich erfaßt, geschweige denn klar begriffen werden können; was wir aber nicht fassen können, können und brauchen wir auch nicht zu glauben.

Vor allem aber: wozu *bedarf* es denn dieser Lehren? sind sie notwendig, uns Gottes Allmacht und Gottes Liebe zu verdeutlichen? brauche ich eines *besonderen* Wunders, wenn mir doch in Gottes Weltordnung schon das größte, das einzige, alles erledigende Wunder vor Augen steht? brauche ich die Kirchen-Lehren, um Gott näher zu kommen, um meinen Verkehr mit Ihm inniger zu gestalten? brauche ich sie zu einer redlichen Arbeit an mir selbst, zu meiner Selbstvervollkommnung? brauche ich sie zu meiner eigenen Seligkeit? brauche ich sie zum Heil meines Nächsten? zur Ausbreitung des Christentums?

Nein — ich brauche sie nicht nur nicht dazu, sie sind mir und sie sind Jedem im Wege, der da anfängt, sich ernstlich mit sich und seinem Verhältniß zu Gott zu beschäftigen, der dies nämlich *selbst* besorgt und nicht durch die Kirche, also durch Menschen, für sich abmachen läßt. — Sie sind im Wege

und es bedarf Jahre langer, ganz unnötiger Anstrengungen, um mit diesem Hemmniß fertig zu werden. Die Allermeisten erlahmen früher oder später bei dieser Arbeit, und da sie das Hemmniß nicht aus dem Wege räumen konnten, so kriechen sie darüber hinweg und bekümmern sich hinterher möglichst wenig darum. — Diese Lehren müssen also fort, sie sind dem urchristlichen Gedanken von späteren Menschen hinzugedichtet, sie können und müssen daher von jetzigen Menschen wieder beseitigt werden.

Die Kirche erkennt heute nur den als wirklichen Christen und als „ihr angehörend“ an, der an die Gottheit Christi und zwar wörtlich, wie ich es dargelegt habe, glaubt; diese Menschen nennt sie „Positive“. Ich meine freilich, daß der viel „positiver“ ist, der etwas Gegebenes glaubt; und gegeben ist uns Menschen eine Weltordnung; die empfinden wir, wenn wir sie auch nicht ergründen können, die können wir also glauben. Was außerhalb dieser begreiflichen Weltordnung liegt, ist unmöglich; wir können es nicht glauben, brauchen es nicht zu glauben, und von dem Augenblick an, wo uns Jemand die Einsicht eröffnet, dürfen wir es sogar nicht mehr glauben, sonst werden wir unwahr; denn wir glauben es von diesem Augenblicke an doch nicht mehr. Vielleicht bilden wir uns noch ein, zumeist aber reden wir es uns nur noch ein, daß wir noch glauben, betrügen jedenfalls uns selbst und täuschen häufig auch noch unsere Mitmenschen. —

Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß wer dies hier gelesen, begriffen und dann ernst und ruhig darüber nachgedacht hat, nie wieder zweifelfrei an die Gottheit Christi glauben

kann. In religiösen Dingen aber ist jeder Glaube, der auch nur einen Schatten von Zweifel hat, kein Glaube mehr; in religiösen Dingen ist das Wort „Glaube“ gleichbedeutend mit „Ueberzeugung“.

Deßhalb kann der Glaube doch ein „kindlicher“ sein.

Ich sage das für die, die hierbei gleich mir an das Wort des Heilands denken: „Es sei denn, daß Ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so könnt Ihr nicht in das Himmelreich kommen“ — gewiß Eins der herrlichsten Worte und der wahrsten, aber etwas Unmögliches kann damit nicht verlangt sein, wird auch nicht verlangt. Der Heiland sagt nicht: wir sollen wieder „ein Kind“ werden, sondern wir sollen „wie ein“ Kind werden — das ist ein Unterschied.

Man kann wohl zeitlebens ein kindlich dankbares, ein kindlich anhängliches, ein kindlich vertrauensseliges Wesen bleiben; man kann das, was man glaubt, so überzeugt glauben, wie ein Kind glaubt — aber mit der ein Mal abgestreiften Erkenntnißlosigkeit kann man sich nie wieder umhüllen — das ist unmöglich; und all diese gewissen Unmöglichkeiten bekämpfe ich, weil es Unwahrheiten sind, und der Mensch soll sein: einfach, bieder und wahr. Ist das Kind der, an sich reizenden, Anschauung vom Klapperstorch einmal entwachsen, so bringt es keine Macht der Erde, auch keine höhere Gewalt zu dieser Auffassung zurück — will das Jemand bestreiten?

Deßhalb kann man sich doch die Einfalt des Herzens voll bewahren.

Wenn es heißt: selig sind die da geistlich arm sind, so sind damit nicht nur die gemeint, die in kindlicher Ahnungslosigkeit oder in dumpfer Erkenntnißlosigkeit beharren. Gewiß soll auch diesen der Himmel nicht verschlossen sein, aber man

darf nicht behaupten, daß sie wegen ihrer Ahnungslosigkeit selige Geister werden, sondern sie werden es trotz derselben, wenn nämlich sie übrigens gute Menschen waren, und man soll ja nicht denken, daß diesen „allein“ der Himmel gehört; zu den Einfältigen gehören auch die, die, bei aller Klarheit, mit ungekünstelter Herzenseinfachheit leben und lieben, beten und handeln. —

Ist denn überhaupt die Rechtgläubigkeit das Wesentlichste für einen rechtschaffenen Christen?

Ich meine: „nein“. Ich frage wieder: wer ist denn der rechtgläubige Christ? wir werden es in alle Ewigkeit hin nicht feststellen können — den christlichen Lebenswandel aber können wir schon heut ganz klar vorzeichnen. —

All die vielen Glaubenssätze, wie sie im Wesentlichen ihren gemeinsamen Ursprung in der Annahme, Christus sei ein Gott gewesen, haben, beziehen sich auch wieder gemeinsam auf die Dinge, die wir nach dem Tode erleben sollen. Wie es aber im Jenseits aussieht, das weiß Niemand, es kann und wird sich daher jeder, trotz aller Kirchenlehren, seine eigene Vorstellung darüber machen. Der christliche Gedanke läßt uns nur mit Sicherheit an ein Fortleben der Seele glauben und lehrt uns eine Vergeltung erwarten; er lehrt uns, diese Vergeltung ebenso hoffen, wie fürchten. —

Wäre es da nun nicht besser, wir richteten unser ganzes Sinnen darauf hin, vor Allem unser eigenes Erdenleben so zu gestalten, daß wir einer Vergeltung gefaßten Herzens entgegen sehen können? und wenn wir mit uns selbst einigermaßen in Ordnung sind, daß wir dann auch an unsere Mitmenschen

dächten und recht ernstlich und recht eifrig danach strebten, auch deren Gesinnung so zu leiten, daß ihr echt christliche Handlungen entwachsen? Wäre es nicht praktischer, den Menschen immer und immer wieder darauf hinzuweisen, wie er denken, wie er lieben, wie er beten, wie er bereuen, wie er empfinden, wie er handeln soll, um sich der täglich ihm erwiesenen Liebe Gottes wert zu machen, als daß man ihn mit Glaubenssätzen, — den Einen zu beruhigen, den Anderen zu beunruhigen — bemüht ist? —

Daß wir Sünder sind, das wissen wir Alle, das glaubt Jeder — „wer kann wissen, wie oft er fehle“ — ich kann nun aber gar keinen vergeltenden Sinn darin finden, daß Jemand all meine Sünde auf sich genommen haben soll, und daß ich dadurch, daß ich dies glaube, erlöst bin — die Seligkeit wäre mir zu leicht erworben. Nehme ich dagegen meine eigene ernstliche Reue als Bürgen für Gottes Barmherzigkeit an, so bedarf es bei der Grundlosigkeit der väterlichen Liebe nicht des Glaubens an die Erlösung durch einen anderen Gott; ein Mensch aber kann mich nicht erlösen. Ein Mensch kann nur durch seinen Tod die Ueberzeugungskraft seiner Gesinnung besiegeln, und das hat der Heiland gethan und hat dadurch Seinen Lehren die höchste Weihe göttlichen Ursprungs gegeben. —

Mit dieser Auffassung kann sich in der That der Mensch begnügen — sie reicht vollständig aus, seinem Gemüt den notwendigen Anhalt zu einer liebenden und gläubigen Hingebung an ein höheres Wesen zu gewähren. Dessen bedarf er allerdings, aber er soll sich auch an dem Einen Wesen genügen lassen — soll mit ganzer Inbrunst dessen Allmacht anbeten und soll nicht durch Hinzudichtung künstlicher Formen einen Mittler suchen zwischen sich und dem Vater. —

Ich fühle vollständig, was es für Viele heißen würde, den Glauben an Jesum Christum plötzlich aufgeben zu müssen. — Von einem Muß ist ja aber keine Rede; wer **wirklich** trotz der ihm angebotenen Frage und trotz ehrlicher Selbstprüfung noch an die Gottheit Christi glauben **kann** — dem sollen meine Worte gewiß seinen Glauben nicht zu rauben versuchen; wer sich zu alt, zu schwach, zu mutlos fühlt, eine neue Anschauung in sich aufzunehmen oder gar für sie zu kämpfen, der möge in der alten bleiben, Gott wird es ihm nicht als Unrecht anrechnen — aber er soll Andere nicht abhalten, die Wahrheit zu erkennen, auszusprechen und für sie zu kämpfen. Die Wahrheit aber ist: Christus war ein Mensch, und diese Wahrheit muß im Christentum wieder zur Geltung kommen; schon heute verlangen Millionen danach, und unsere Kinder — die nachkommenden Geschlechter — werden Rechenschaft von uns verlangen, wenn wir ihnen „absichtlich“ eine Unwahrheit gelehrt und als Lehre hinterlassen haben.

Diese Wahrheit verträgt auch Jeder: das Kind, der Erwachsene; der Gebildete, der Ungebildete; der Aufgeklärte, der Beschränkte. —

Es ist eine ganz falsche Ansicht, zu meinen, man führe ein Kind besser in seine Pflichten Gott und dem Nächsten gegenüber — und das ist doch die ganze Religion — durch allerhand geheimnißvolle Andeutungen und Vorstellungen ein; mit nichten: „Wer ist, deß Kind ihn um ein Stück Brot bäte, daß er ihm einen Stein gäbe“ — nicht anders soll es mit der geistigen Nahrung des Kindes sein. Das Kind fragt schon nicht und denkt schon nicht mehr, als es seinem geistigen Entwicklungsstandpunkt nach fassen kann; das aber, was man ihm bietet, soll reinste Wahrheit, die Form freilich, in der man sie vor-

trägt, kann und muß, der Denkweise des Kindes entsprechend, so lieblich wie möglich, sein. „Wahrheit suche zuerst, dann mache lieblich die Wahrheit".

Auch darin weicht meine Ansicht von einer vielverbreiteten ab, daß die geistig noch zurückstehenden Völker und Bevölkerungsschichten derartiger Vorstellungen, wie sie die Kirche bietet, bedürfen, und daß sie, um überhaupt dem Christentum erhalten und gewonnen zu werden, vor Allem in einer strammen, ihnen merk- und fühlbar zu machenden Kirchenzucht erhalten werden müssen. — Ich meine im Gegenteil: je einfacher, je faßlicher, je menschlich denkbarer, wahrnehmbarer wir unserem Mit-Menschen — wer es auch sei — unser Christentum darstellen, desto eher wird er sich zu seinen Lehren bekennen, desto lieber wird er seinen Lebenswandel nach diesen Lehren formen.

Noch falscher, geradezu verwerflich, aber recht sehr verbreitet, ist die Meinung: dem Gebildeten dürfe wohl stillschweigend gestattet sein, sich dem Glaubenszwang zu entwinden, die „ungebildeten Massen" aber müßten in der unbedingten Unterwerfung unter die von der Kirche aufgestellten Glaubenssätze festgehalten werden — also Christen erster und zweiter Klasse, freie und gefesselte Christen.

Wie schwer sich solche Anschauung am Christentum versündigt, brauche ich wohl nicht erst zu erläutern. — Nein: „Gebildete und Ungebildete" kennt das Christentum nicht, aber ich kenne „denkende Christen" zum Unterschiede von einer „urteilslosen Masse"; urteilslos, weil geistig träge, oder urteilslos, weil geistig unfähig. Des „lebendigen Glaubens", der gerade den Urteilslosen insgesammt so häufig nachgerühmt wird, entbehren beide, die Trägen wie die Unfähigen, sie haben nicht ein-

mal ein lebhaftes Empfinden, aber zu behandeln sind sie verschieden.

Sind sie nur ohne Urteil, weil wirklich noch nie sie auf den Gedanken gekommen sind, daß der Mensch denken darf — nun, so mögen sie, wenn sie dies lesen, sich zu einer besseren Verwertung ihres geistigen Pfundes ermahnt und angeregt fühlen; sie mögen ausscheiden aus der Menge der Urteilslosen jetzt, mit dieser Minute, ohne sich ängstlich umzusehen, was die Anderen meinen; Die lesen vielleicht auch diese Worte und haben sich schon entschlossen, sich von Stund an ein Urteil in geistigen Dingen zu erlauben. Nur in der reinen Luft eigenen Denkens, eigenen Empfindens, eigenen Urteils atmet man den frischen Hauch geistiger Selbstständigkeit, ahnt, wie schön die Erde aussieht, wenn sie nicht von allerlei geistiger Täuschung umwölkt ist und versteht den über Allem erhabenen Begriff „christlicher Freiheit“; — also zum Entschluß! fort mit der Urteilslosigkeit! —

Wer sich aber etwa böswillig in einer erheuchelten Urteilslosigkeit bewegt, der gehört zu den gefährlicheren Menschen. Das sind die, die sich für sich schon längst ein Urteil gebildet haben, vielleicht kein klares, kein sicheres, ob sie überhaupt Etwas glauben und was sie glauben, die sich aber soweit klar sind, daß sie das schon lange nicht mehr glauben, was in der Bibel steht und was der Prediger sagt, die aber so klug sind, nicht davon zu reden, im besten Falle jeder Aussprache liebenswürdig ausweichen, im schlimmeren gegen ihre Ueberzeugung sprechen und urteilen. Möchten sie Alle sich mit dieser Stunde den Bekennern der Wahrheit einreihen und mutig für deren Verbreitung kämpfen — dann hören sie auf, gefährliche Menschen zu sein. —

Und die Urteilsunfähigen? Nun, denen muß von Allen, die da mehr, die da reichlich, die da einen Schatz an Fähigkeit besitzen, geholfen werden. Auch das geistige Eigentum darf nicht zum alleingenießenden Mammon anwachsen, auch die geistige Armut muß allmälig beseitigt werden. — Teilen wir also freiwillig von unserer geistigen Kraft den Schwächeren mit! Indem wir dies thun, werden wir empfinden, daß dies Abgeben ein christliches Liebeswerk ist; denn es hat die Eigenschaft an sich, daß unser eigener Schatz dadurch nicht geringer wird: „die Liebe höret nimmer auf" — „nimmer auf", meine ich, nicht nur in der Endlichkeit — „nimmer auf" auch in der Erschöpflichkeit. — Helfen wir also den noch Urteilsunfähigen! Natürlich mit Ueberlegung, je nachdem sie eine bessere geistige Kost, ein wohnlicheres Heim für ihr Empfinden, ein selbstbestimmenderes Dasein vertragen, ohne krank, ohne träge, ohne hochmütig zu werden; aber warten wir nicht ab, bis sie sich ihrer geistigen Armut und ihres Anrechts auf geistiges Vermögen bewußt werden und dann ungeleitet und wild der Erkenntniß nachjagen. —

Wie sind denn wohl unsere, das heißt die verschiedenerlei heutigen Glaubenssätze der christlichen Kirche oder Kirchen entstanden?

Ich stelle mir's so vor: Von Alters her war die Religions-Angelegenheit der Völker unzertrennlich von der irdischen Gewalt; so wurde auch das Christentum — ganz besonders in Europa — mit Gewalt in den verschiedenen Landen eingeführt. Die Träger dieser Gewalt waren teils weltliche Fürsten, teils Boten der Christengemeinschaft. Zur Sicherung der er-

langten Erfolge mußten ganz selbstverständlich Vertreter dieser Gemeinschaft unter den „Bekehrten“ bleiben, mußten mit der notwendigen Gewalt — Drohungen, Strafen, — ausgerüstet sein und mußten, um die geängstigten Gemüter in der notwendigen Furcht erhalten zu können — durch „Liebe“, wie der Heiland es gepredigt, waren die Wenigsten bekehrt worden — auf einen noch gewaltigeren Rückhalt sich stützen können. Die noch nicht erwachte Erkenntniß im Volke gestattete den Gewaltigen jede Einwirkung auf deren Vorstellung; je düsterer diese war, desto mächtiger standen die Vertreter dieser Religion, stand die Kirche da, in ihrer Wirksamkeit ebenso wohlthuend wie furchtbar. —

Mit den leicht errungenen Siegen über die Gemüter der Menschen wuchs indeß der Kirche Verlangen — bald beherrschte sie die Gewissen; sie war stark genug, die, die sich nicht freiwillig beugten, zu knechten. Der Begriff Christentum und Kirche fiel nicht nur zusammen, der Gedanke des Christentums war thatsächlich in der Machtfülle der Kirche verloren gegangen. —

Jetzt regte sich die Erkenntniß; wir stehen vor der Reformation. Man erkannte nicht nur Schäden an der bestehenden Einrichtung, man empfand vor Allem, daß die Erfüllung dessen, was die Kirche verlangte, „die guten Werke“, den erhofften Seelenfrieden nicht boten.

„Was muß ich denn also thun, daß ich selig werde?“ seufzte Luther in der Erkenntniß des bestehenden Irrtums und in der brennenden Sehnsucht nach der Wahrheit. — „Ich muß gerecht leben“, war die erste Antwort, die er sich gab, deren Unzulänglichkeit er aber sofort begriff; „ich muß rechtschaffene Buße thun“, sagte er sich zum Anderen, aber er sah, daß er immer von Neuem ein Sünder war; — „so muß ich glauben“,

rief er aus, beglückt, darin die Befriedigung seines Grübelns und Eiferns gefunden zu haben; muß glauben, was in den von der Kirche verwalteten Schriften steht und muß es in der Vorstellung glauben, die die Kirche davon hat; hoffte er doch, durch gewissenhafte Erfüllung dieser Forderung „ein Sohn der Kirche“ bleiben zu können. Grade das war ja sein heißer Wunsch und eben deßhalb kam der Gedanke gar nicht in ihm auf, zu prüfen, ob auch die Grundanschauungen der Kirche wahre, ob sie echte, ob sie urchristliche seien. —

Daß die Schrift ein Menschenwerk, das durchleuchtete den herrlichen Gottesmann nicht. Hat er auch „den Besten seiner Zeit genug“ gethan, so blieb er doch selbst — wie jeder Mensch — ein Kind seiner Zeit, und wie seine Erkenntniß eine unvollkommene, in den Fesseln der Gegenwart gehaltene, von der Selbstverständlichkeit gewisser Voraussetzungen getragene war, so mußte auch sein Werk den Stempel der Zeit tragen: den Zwang.

Weil der Glaube von den drei Erfordernissen: Gerechtigkeit, Buße, Glaube als das Wichtigste befunden worden, wurden Glaubenssätze aufgestellt, — „aufgestellt“ nach mühsamsten Beratungen und Kämpfen, und die eben vom Gewissenszwang Befreiten beugten sich freiwillig unter den Glaubenszwang, also der Zwang blieb.

Da nun die Neuerer ihre Glaubenssätze so scharf betonten, mußte des Gegensatzes wegen auch die alte Kirche die ihren neu und klar aufstellen; das ganze christliche Leben spitzte sich fortan in der Frage zu: „was man glaube“. Der Unterschied gegen früher war im Wesentlichen nur der, daß, während bis dahin jeder als Christ geborene Mensch der Kirche angehörte, er von nun an, und zwar in der Hauptsache ganz nach dem Zufall

der Geburt, einer Kirche angehörte, und daß es dem Einzelnen möglich war, sein etwa beunruhigtes Gewissen oder andere Störungen des inneren und äußeren Gleichgewichts dadurch zu beschwichtigen, daß er die Glaubensfesseln wechselte — durchaus nicht einmal immer aus Ueberzeugung.

Waren es ehedem die guten Werke, die den Prüfstein des Christen bildeten, so soll es nach der Meinung der Kirche jetzt der Glaube sein, ich meine aber: die Gesinnung soll es sein. Die Gesinnung, die in dem festen Vorsatz, Christi Lehren zu befolgen, wurzelt — wodurch man sich also zum Christentum bekennt; die Gesinnung, die uns weiter einen wahrhaft christlichen Lebenswandel führen lehrt, Gott zur Ehre, unserem Nächsten zu Nutzen und Frommen, — die Gesinnung endlich, die jeder Uebertretung in Handlungen, Worten oder Gedanken ein so tiefes und so wahres Gefühl der Reue folgen läßt, daß diese Uebertretungen immer seltener werden und unser ganzes Leben dadurch immer mehr den Stempel unseres göttlichen Ursprungs und unserer göttlichen Zugehörigkeit erhält — dies Alles durch unseren eigenen, festen, überzeugten Willen, getragen von dem Glauben ebenso an den liebenden und verzeihenden, wie an den zürnenden und strafenden Gott, und gestärkt durch das Gebet. —

Hoffe ich auch auf vielfache Zustimmung bei meinen Lesern, bin ich auch kühn genug zu denken und ehrlich genug es auszusprechen, daß ein Mensch mit gesundem Geist und redlichem Willen mir bis hierher Recht geben muß, innerlich meine ich zunächst nur — ob er es äußerlich thut, hängt von seinem guten Willen ab —, so bin ich doch natürlich auf vielerlei Einwendungen gefaßt.

Zunächst: „Die Vorgänge, wie sie das Neue Testament erzählt, seien von zweifelfreien Männern bezeugt“. — Lassen Sie mich das pietätvoll übergehen. Ich hänge selbst viel zu sehr an all diesen lieblichen Erzählungen, als daß ich sie hier mit kalten Buchstaben auseinander nehmen möchte. Ich mag nicht untersuchen — kann es auch nicht — wie es zugegangen, daß hier Schilderungen von Geschehnissen gedruckt vor mir liegen, die außer dem Bereich der Möglichkeit stehen, die ich also nicht glauben kann. Lassen wir das, und überlassen wir es denen, die später noch Geschichte des Christentums studiren wollen; denn, daß man „Theologie studirt“ — im heutigen Sinne —, das wird hoffentlich aufhören.

Auch Worte, die, der Bibel nach, der Heiland selbst gesprochen: „Ich und der Vater sind Eins“, „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ und andere soll man mir nicht vorhalten; sie mögen gesprochen sein oder nicht, ihre Bedeutung kann nie eine andre gewesen sein, als die Bezeichnung der Kindschaft zum Vater, in der wir Alle stehen. Das Alles kann Christus also auch als Mensch gesagt haben, als ein Mensch, der sich von Gott dazu bestimmt fühlte, uns das Evangelium der Liebe zu predigen.

Wie verschieden treten uns doch auch die Dinge im Neuen Testament entgegen. Berichten Matthäus (27, 54) und Marcus (15, 39), der Hauptmann, der den Heiland sterben sah, habe ausgerufen: „Wahrlich dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen“, so lesen wir im Lucas (23, 47), er habe Gott gepriesen und gesagt: „Fürwahr dieser ist ein frommer Mensch gewesen“. — Was ist denn nun, wenn überhaupt auf den Ausruf des Hauptmanns Etwas ankäme, wahr? — Was dort auf Golgatha sich zutrug, werden wir in seinen Einzelheiten nimmermehr klar

stellen können; glauben können wir jedenfalls nur, daß dort ein frommer Mensch den Opfertod starb, und diesen frommen Menschen wollen wir lieben, die wir auch fromme Menschen sein wollen. —

Ich weiß ferner — weiß es leider — daß Viele meinen: „das Bedürfniß zu einer derartigen Betrachtung liege gar nicht vor; auch die, die man als Christen zu betrachten gewohnt sei, wären großenteils längst so weit, daß ihre Zugehörigkeit zur Kirche eine nur noch ganz äußerliche, kaum dies noch sei, sie seien aber mit diesem Zustande durchaus zufrieden und wünschten höchstens, daß man sie in Ruhe lasse".

Es kann ja sein, daß das Bedürfniß bei diesen Gleichgültigen noch nicht rege geworden ist, weil eine Befreiung aus diesem traurigen Zustande ihnen bisher unmöglich schien; mit dem Augenblick aber, wo sich die Möglichkeit zeigt, wird das Bedürfniß da sein und wird um so verlangender sich melden, je kräftiger es bisher zurückgehalten wurde — ich glaube also an diese Bedürfnißlosigkeit nicht.

Mein Glaube an die Menschheit ist überhaupt ein unverwüstlicher, und ich lasse mich darin weder durch die Vorkommnisse des täglichen Lebens, noch durch weltumfassende Betrachtungen beirren. — Ich gebe zu: die Menschen sind nicht durchweg so wie sie sein sollten, aber ich behaupte: es wird fast immer der Nachweis zu führen sein, daß die Hauptschuld nicht an „ihm", sondern an seinen Eltern, Lehrern, Freunden, Machthabern, Vorgesetzten, Dienstherren — kurz an Denen liegt, die „berufen" waren, ihn zu bearbeiten, die das Recht auf ihn einzuwirken sich aber nicht zur Pflicht werden ließen; — die Untersuchung, ob Mangel an Befähigung, ob Fahrlässigkeit, ob

strafbare Schwäche, gar Feigheit, ob böser Wille vorliegt, findet Oben statt; wir haben dafür das vielsagende Wort: „Verantwortung“. — Ich meine: ist der Mensch zwar „böse von Jugend an“, so ist er doch ebenso auch „gut von Jugend an“, und es kommt in der Hauptsache nur darauf an, welchen von beiden Menschen man zuerst anfaßt und bearbeitet — in der Kindheit hat man noch die Verfügung über Beide, nachher wird es schwerer; aber aufgeben braucht man es deshalb noch nicht, bei Keinem; und wenn die Leute sagen: „er hat ein Herz wie ein Stein“ dann sage ich: „kann sein, aber es ist ein Feuerstein, man soll nur mit dem richtigen Stahl geschickt daran schlagen — Sie werden sehen, was für Funken herausprühen“. —

An diesen allgemein verneinenden Standpunkt glaube ich also auch nicht,

„Himmelan geht unsre Bahn
Wir sind Gäste nur auf Erden.“

Diese Wahrheit erfaßt doch zu gewaltig und hält den Menschen zu fest in der Sehnsucht befangen, die rechte Bahn nach Oben zu wandeln, als daß er nicht, wenn man ihm sagt: „Sie gehen irre“, sich's überlegte, wenn er es auch nicht zugiebt; die Anderen dürfen nur nichts gemerkt haben von der „Zurechtweisung“, er schwenkt dann schon von selber ein; so ist's im Kleinen, so ist's im Großen. —

Eine weitere Einwendung wird sein: da mögen doch Diejenigen, die die Lehren der Kirche nicht glauben können, austreten — das steht doch Jedem frei.

Antwort: Verlangt unsere heutige Völker-, Staats- und Gesellschafts-Ordnung auch nicht unbedingt die Zugehörigkeit zu

einer kirchlichen Gemeinschaft, so ist es doch nicht leicht, sich ihr zu entziehen. Man könnte zwar austreten, man müßte aber nur austreten, wenn man als Christ mit sich selbst nicht mehr in der Kirche fertig werden könnte, oder, wenn die Kirche das Verlangen dazu an alle Diejenigen stellte, von denen sie weiß, ahnt oder vermuthet, daß sie ihre Lehren nicht für richtig anerkennen. Das aber thut die Kirche nicht, kann sie auch nicht thun, dazu ist sie nicht mehr stark genug.

Ohne Aergerniß zu erregen, kann also heute der einzelne Christ nicht aus seiner Kirche austreten. Nun „muß ja Aergerniß in die Welt kommen, aber wehe dem Menschen, durch den das Aergerniß kommt". — Zwar auch das „wehe" dürfte den rechtschaffenen Mann nicht abhalten, auszutreten, wenn er es für recht oder um seiner Seligkeit willen für notwendig hielte. Bei einem richtigen und vollen Verstehen des Christentums aber ist es weder recht, noch ist es bei der Stellung, die die Kirche selbst diesen Fragen gegenüber einnimmt, notwendig. Für den rechtschaffnen Mann handelt es sich nur darum, daß er, wiewohl er in Christo keinen Gott sieht, sich noch „Christ" **nennen** und erst recht es sein will, denn derjenige, der an die Gottheit Christi nicht glaubt, dies aber unausgesprochen läßt, und trotzdem den Namen „Christ" weiter führt, **täuscht**, wie die Sachen nun einmal stehen. —

Man sage nicht: „da muß eben jeder sehen, wie er mit sich fertig wird"; man beruhige sich auch nicht damit, daß die Diener der Kirche wohl den Einzelnen, der freimütig seine Zweifel gegen sie bekennt, mit der Versicherung beschwichtigen, daß der Glaube eben „nicht Jedermanns Ding ist", daß die Kirche es dem Einzelnen überlasse, wie er sich die Sache vorstelle, daß man trotzdem ein vortrefflicher Christ sein könne,

daß wohl jeder gute Christ seine Jahre des Zweifels gehabt, daß diese Zweifel vergehen würden, daß der Mensch im Alter positiver werde — Alles Wahrheiten (wobei ich indeß für „positiv“ an meiner Vorstellung festhalte), aber zum Teil recht betrübende Wahrheiten. Wenn solche Beschwichtigungen überhaupt möglich sind, so ist es doch nicht recht, auf der anderen Seite eine Scheinvorstellung gewaltsam aufrecht zu erhalten.

Und wie leiden die darunter, denen ein solches Scheinwesen verhaßt ist. Wie leiden wir darunter, wenn das kirchliche Leben bei seinen öffentlichen Handlungen immer und immer wieder die Erneuerung eines Bekenntnisses von uns verlangt, das zuerst Andere für uns abgelegt, das wir dann in gänzlicher Unwissenheit vor der Gemeinde beschworen und an das wir nun bei allen feierlichen Handlungen, zu denen uns das Herz drängt, gefesselt sind; wie leiden wir darunter! Wie leiden wir darunter, daß sogar der Staat uns mit unserem heiligsten Wahrheitsgefühl in Widerspruch bringt, wenn er beim Eid die Versicherung verlangt, daß wir Jesum Christum als unseren „Erlöser“ bekennen! und wir doch, indem wir es aussprechen, empfinden: Das, was der Gesetzgeber unter „Erlöser“ verstanden, das, was der, der mir den Eid abnimmt, unter „Erlöser“ versteht, das, was der, der mit mir schwört, darunter versteht und von mir denkt, daß ich es auch so verstehe — das meine ich nicht! Sind solche Zustände, solche Zumutungen der Wahrheit und dem Kampf für die Wahrheit förderſam? Wahrlich nicht! Wer ein Mann, ein wahrer Mann ist, muß mit mir eintreten dafür, daß die Wahrheit zu ihrem Rechte gelange gegenüber dem Scheinglauben.

Weiter: Wie ist uns unter den jetzigen Verhältnissen der Kampf für wahres göttliches Denken und Leben erschwert

gegenüber Denen, die voll Haß gegen das Christentum erfüllt sind, nur weil sie es nicht in seiner wahren Gestalt sehen; welche Waffen geben wir ihnen in die Hand; wie müssen wir uns drehen und wenden, die schlagenden Worte, mit denen sie das Unwahre an der Kirche geißeln, abzuwenden, um nur den göttlichen Gedanken des Christentums zu retten? Andrerseits: Welchen Anfeindungen, welchem Verkanntwerden setzen sich die aus, die in dem Wesen der Kirche ein Hinderniß zu vollkommnerer Ausbreitung echter Religiosität erkannt und den Irrtum der Kirche bekämpfen? Als Religionsfeinde, Verächter des Christentums, als Gotteslästerer sind sie ein „Aergerniß in der Gemeinde", — sie, die treuesten Arbeiter im Weinberge des Herrn, die strebsamsten Bethätiger des Christentums, die demütigsten Anbeter Gottes!

Sie müssen sich freilich auch solchen Anfeindungen gegenüber zurecht finden; denn austreten aus seiner Kirche darf der Christ gerade auch dann nicht, wenn er sich als „brauchbarer Arbeiter" betrachtet. Fühlt er auch, daß von den Angestellten zu viel, selbst Unmögliches verlangt wird, nun, so thut er das Unmögliche nicht, sie sehen es ja auch durch, aber er geht nicht gleich fort von der Arbeit. Rufen wir vielmehr den Herrn des Weinbergs herbei, d. h. erflehen wir Seinen, Gottes Segen, und schaffen wir uns im Bewußtsein der göttlichen Zustimmung andere Einrichtungen, Einrichtungen, unter denen wir mehr wirken, Besseres leisten, Vollkommeneres vollbringen können. —

Die Christenheit ist doch nicht da, damit ein Priestertum die Geister regiere, sondern: weil von Anfang her die Gemüter einer Leitung bedurften, bildetete sich ein Priestertum. — So berechtigt also ganz gewiß seiner Zeit die Gründung einer Kirche war, so gern wir auch an dem Gedanken festhalten, daß die

Anregung hierzu von Christus selbst ausgegangen, so verpflichtet ist heute die Christenheit, diese Kirche dem gänzlich veränderten Bedürfniß entsprechend umzubauen.

Waren es damals Menschen, die die Kirche, d. h. die menschliche Einrichtung, in der sich der christliche Gedanke entfalten sollte, schufen, hat es zu allen Zeiten Menschen gegeben, die an dieser Einrichtung änderten, Wichtiges und Unwichtiges, so müssen sich auch heute Menschen finden, die vor dem Werke nicht zurückschrecken, dieser Einrichtung eine von Grund auf veränderte Gestaltung zu geben. — Der christliche Gedanke soll, das kann ich nicht oft genug wiederholen, nicht geändert, das Christentum soll nur **auf seine Wahrheit** zurückgeführt werden; das ist keine Neuerung, auch keine „Aenderung" oder Besserung, das ist eine „Wiederherstellung". —

Ich kann es mir gar nicht anders denken, als daß die meisten Angestellten aller Kirchen schon selbst eingesehen haben, daß es ihnen wenigstens zu irgend einer Zeit ihres Lebens klar war, daß die Lehren der Kirche veraltet sind, nicht mehr geeignet, zu einem lebendigen Christentum anzuregen; aber der Eid, der Zwang der Verhältnisse, die Mattigkeit im Nachdenken, die Meinung, daß es noch nicht Zeit sei, auch wohl die Ueberzeugung, daß es für den Menschen besser so sei, ließen sie vom Kampfe abstehen. Die frei sich im Innern regenden Empfindungen wurden zurückgedrängt, niedergekämpft, endlich ganz getödtet und neben dem niederbrennenden Feuer ungetrübter Göttlichkeit wurde das Wachslicht der Kirche wieder angezündet, oder: sie haben wirklich bisher nicht gedacht — so mögen sie heut damit anfangen. —

Wir wollen diesen Männern allen, die ja zuallermeist unsere

wahrste Achtung besitzen, mit ganzer Bescheidenheit und um ihres Amtes willen mit aller Ehrerbietung begegnen, aber sie sollen den notwendig gewordenen Aenderungen in der menschlichen Einrichtung keinen Widerstand entgegen setzen; sie sollen nicht glauben, die „Rechte der Kirche“ verteidigen zu müssen, wenn die gewaltige „Macht der Wahrheit“ sich anschickt, ihre Herrschaft zu entfalten; — sie sollen nicht meinen, kämpfen zu müssen; der Mensch muß nur gegen die Unwahrheit kämpfen; tritt ihm die Wahrheit entgegen, so darf er sie nicht bekämpfen — ist er der rechte Mann, so ergiebt er sich ihr rückhaltlos; das ist männlicher, weil es tapferer ist, und es ist tapferer, weil mehr Mut dazu gehört, mit seiner ganzen Vergangenheit zu brechen, als dazu, ein Scheinleben fortzuführen. — Wer hat den Mut?

Ich weiß, noch mancher Vorhalt wird mir gemacht werden, der aus der Bibel, aus der Wissenschaft, aus der Erfahrung, aus der Geschichte, aus dem „Glauben der Väter“, aus dem Märtyrertum hergeleitet wird — ich gehe für jetzt daran vorüber; die Hauptsachen habe ich berührt, die Nebendinge erledigen sich damit von selbst, und trete nun an die weitere, mir selbst ernsteste Frage:

War es denn notwendig, dies zu schreiben? Wenn in der Kirche Manches veraltet, könnte man's da nicht ruhig gehen lassen, bis sie eines Tages von selbst zusammenbricht?

„Nein“, sage ich; wir können nicht wissen, was sich dann auf den Ruinen des schönen Gottesgebäudes aufbaut, wenn es von seinen Feinden in Brand gesteckt worden —, wir dürfen nicht abwarten, daß dem Jetztbestehenden von ruch-

loser Hand der Todesstoß gegeben wird; diese Hand könnte leichtlich sich nicht gegen unser Christentum allein, sondern gegen Gott selbst kehren wollen.

Ein solcher Gedanke muß Jeden, an den er herantritt, mächtig ergreifen; Jeder wird ihn mit seiner eigenen Vorstellung ausdenken — ich habe nicht nötig, ihn auszuführen. — Nicht mir, nicht Ihnen, geneigter Leser, kann das Christentum, kann der Gottesgedanke geraubt werden — das weiß ich wohl — aber Tausenden Ihrer Mitmenschen. Wir wissen nicht Tag und Stunde, da der Bau zusammenbricht; gewiß wird Mancher seine Seele aus dem Schutt retten, manche Seele aber auch kann darunter begraben werden; wir dürfen es also nicht zum Zusammenbrechen kommen lassen, bevor wir nicht ein neues Heim haben — sorgen wir dafür! —

Und in dies neue Heim werden auch die Millionen wieder einkehren, die jetzt — offen oder geheim, bewußt oder unbewußt, feindselig oder gleichgültig — draußen stehen; es sind deren unendlich viel mehr, als Viele meinen; die Kirche selbst weiß es am besten, aber da sie keine Gewalt hat, sie zurückzuführen in ihr Haus, spricht sie nicht gern davon. Es giebt auch keine Gewalt, sie zurückzuführen, als die eine: die Liebe, und die Liebe ist Gott. Sind sie sicher, diesen Gott, wie er in ihrer Seele lebt, in den Hallen des Christentums zu finden, so werden sie sich seinem Wesen und seinen Lehren freudig wieder zuwenden — sie sollen nicht länger draußen stehen; schon darum war es notwendig, dies zu schreiben.

Notwendig ist es auch um der Millionen willen, die, wenn sie auch denken möchten, es nicht dürfen, die in den „Banden der Kirche“ sind.

Ich denke dabei zuerst an die, die in bisheriger Ueberzeugung das Denken unterlassen, die mit selbstloser Gewissenhaftigkeit die Satzungen ihrer Kirche befolgen, die im treuesten Glauben, auf dem einzig richtigen Wege zu sein, pflichtbewußt dahin schreiten — sie wandeln den sorgfältig bearbeiteten Weg „im Schatten der Kirche"; aber meinem Empfinden wär's zu kühl dort, und ich möchte als freigeborener Christ nicht willenlos geführt sein. Ich gehe lieber den Weg über die Höhe; ist er auch nicht so bequem, so ist er doch für den Geist stärkender, für das Gemüt erquickender; oben auf der Höhe genieße ich lohnende Augenblicke des Ausruhens und Denkens und schaue dabei Gott grade ins Angesicht — ich schlage Ihnen diesen Weg vor, er führt auch zum Ziel und Sie gelangen mit dem beglückenden Bewußtsein in die „ewige Hütte", nach der wir doch Alle streben: einen, wenngleich beschwerlichen, doch herrlichen Lebensweg hinter sich zu haben. —

Ich denke aber weiter an die, die ohne Ueberlegung, geschweige denn Ueberzeugung, denselben Weg der Kirche wandeln, oder richtiger: sich auf diesem Wege dahin treiben lassen. Ihren Gott bekommen sie nie zu sehen, ihre Vorstellung von Ihm ist eine ganz falsche; sie fürchten Ihn nur, sie wagen es nicht einmal, Ihn zu lieben, und es heißt doch: wir sollen Gott fürchten und lieben. Sie thun gute Werke, aber nur um Unheil von sich abzuwenden — nicht aus innerem Drang; sie unterlassen Böses, aber nur aus Furcht vor Strafe — nicht aus Liebe zum Guten; selbst die Vorschriften der Kirche befolgen sie nicht als gehorsame, nein, nur als furchtsame Kinder — ihnen bangt vor dem Ungemach, das über sie hereinbrechen könnte, wenn sie dies gethan, jenes unterlassen; — aber ihre Seele? Das ist sehr einfach: die ist bei der Geburt der Kirche

anvertraut worden, die Kirche hat sie während Lebzeiten mit thunlichster Rechtschaffenheit neben Millionen anderen Seelen verwaltet; beim Abscheiden nehmen sie sie wieder von der Kirche in Empfang. — Oben aber, wo Jeder für sich überhört wird, da wissen sie dann in ihrer eigenen Sache keinen Bescheid zu geben, — da soll dann derselbe Gott, den sie hier nur als strafenden, rächenden Gott gefürchtet, der liebende, milde Vater sein — das ist viel verlangt!

Ich denke schließlich auch an Die, die zu viel glauben, die Alles glauben — aber was ist das für ein Glauben? ein Aberglauben! Es ist kein überlegter, kein überzeugter, kein fester, kein sich darauf verlassender, kein hingebender — es ist kein Liebes-Glauben, es ist ein Furcht-Glauben. Von Kindheit an durch eine ganz unnötige und oft recht anmaßend auftretende „Stellvertreterin Gottes auf Erden“ dem eigenen Vater im Himmel entfremdet, hält das böse Gewissen, halten aber auch allerhand falsche Vorstellungen sie immer und immer wieder von der Thür zum Herzen des Vaters ab — der Vater bleibt ihnen fremd, und da sie von Ihm nie das wahre Wort der Alles beruhigenden Liebe hören, so glauben sie jedem anderen Wort, das ihnen gesagt wird; sie betäuben ihr Gewissen damit, aber es schläft nur und erwacht erst zum ewigen Leben, erwacht dann aber mit dem ganzen widrigen Uebelbefinden, das uns nach einer künstlich herbeigeführten Ohnmacht quält. —

Dieser Aller wegen war es notwendig, auf den richtigen Weg hinzuweisen; Millionen kennen diesen Weg überhaupt nicht, andere Millionen haben wohl davon gehört, fühlen sich aber zu fest in der Gewalt ihrer Führer; sie wagen nicht, den schöneren Weg zu gehen, und wieder andere Millionen finden es höchst bequem, der Verwaltung ihrer Seele auf Erden über-

hoben zu sein; um so mehr Zeit bleibt ihnen für die Erledigung ihrer irdischen Angelegenheiten. Oben aber vor dem höchsten Richter, vor den — er mag's glauben oder nicht, er mag's wollen oder nicht — Jeder muß, oben giebt's keine Stellvertretung, oben redet der Vater mit jedem Kinde ein besonderes Wort; — wie schüchtern werden doch die dann vor den Vater treten, die Ihn nicht schon auf Erden kennen, Ihn fürchten, aber auch Ihn lieben, so von ganzem überzeugtem Herzen lieben gelernt haben — wie fremd müssen doch die „im Vaterhause" sein, die hier „nur in der Kirche" gelebt. —

Es muß auch endlich eine Klärung eintreten zwischen denen, die Christen sind, und denen, die Christen heißen, auch zwischen denen, die es sind, deren einer Theil aber durchaus „kirchlich", der andere es nicht ist, und schließlich auch zwischen den Kirchlichen, von denen es Viele nur noch aus Grundsatz, die andern, wenigeren, aus Ueberzeugung sind. —

Weltbewegende Fragen werden im öffentlichen Leben behandelt, wirkungsvolles Helfen macht sich allenthalben geltend; überall verkehren, verhandeln, arbeiten Männer neben einander von gleicher Sinnesart, aber doch von so verschiedenem Standpunkt in kirchlichen — nicht etwa in religiösen — Fragen. Es ist ja Großartiges trotzdem geschehen und es geschieht täglich und aller Orten viel Gutes, viel Christliches, aber es würde noch mehr geschehen und es würde namentlich auch den Männern, die da wirken wollen, der Verkehr untereinander wesentlich erleichtert und ihre Arbeit gefördert, wenn sie sich erst über das Eine offen und rückhaltlos verständigt hätten: daß das

Christentum nicht notwendig hat, an die Gottheit des Heilands zu glauben.

Jetzt bleibt Manches unausgesprochen, jetzt verstehen manch prächtige Seelen sich nicht, jetzt erfaßt leicht den Einen der Unmut, den Anderen eine Zurückhaltung — das muß aufhören, aufhören zum Frommen Derer, denen von diesen Männern geholfen werden soll; — auch darum ist es notwendig geworden, dies zu schreiben. Ich bin sicher, daß gerade hierin Tausende gleich mit mir fühlen, und wer sind diese Tausende? — Es sind die besten, die treusten, die hingebendsten Anhänger Christi; — ich meine, sie haben es verdient, daß ihnen ihre Arbeit erleichtert wird.

Aufhören müssen all die offenen und geheimen Spaltungen innerhalb der Bekenntnisse; aufhören muß der verletzende Hochmut, mit dem die „Rechtgläubigen“ auf Andersdenkende herabsehen, aufhören die Rücksichtslosigkeit, mit der freigewordene Geister das Christentum seines göttlichen Wesens entkleiden wollen; aufhören all die Namen, die selten das Richtige besagen, aufhören all die Anklagen, die so oft ungerecht sind. Aufhören muß dieß Alles — und, kann es auch vielleicht nicht aus der Welt geschafft, so muß es doch nach Kräften eingeschränkt werden. —

Auch zur Gewinnung der Heiden für das Christentum ist es unabweislich notwendig, daß wir ihm seine ursprüngliche, faßliche und glaubhafte Gestaltung wieder geben und daß damit jeder Unterschied im Bekenntniß aufhört. Gegenüber den großen Schwierigkeiten und häßlichen untereinander Bekämpfungen, die das Bekehrungswerk hemmen und niederhalten, ist der Gedanke eines „bekenntnißlosen“ Christentums ja bereits aufgetaucht; was hindert uns Stammchristen denn, diesen Gedanken vor Allem für uns selbst aufzunehmen und ihn dabei durch das Zuwort

„aber bethätigendes“ zu vervollkommnen? — Thun wir das! reden wir das aber den Heiden nicht allein vor, sondern leben wir es ihnen vor Allem vor — dann wird die Bekehrung mit der Gebietsgewinnung auch Schritt halten.

Noch Vieles könnte ich aufzählen, was es notwendig macht, dies zu schreiben, ebenso Vieles wird dem geneigten Leser selbst einfallen, ich darf es auszudenken ihm überlassen, und will nun weiter auf die Notwendigkeit hinweisen, daß dies jetzt geschrieben wurde, gerade jetzt. —

Die Geister sind bewegt und sinnen, wie den weniger begünstigten Menschen geholfen werden kann; auch die Gemüter sind bewegt und sind bereit abzugeben — solche Bewegung muß man benutzen, wenn man glaubt, den Wohlmeinenden den rechten Weg zeigen zu können; ich fürchte, daß ihn bisher nur Wenige erkannt. —

„Geben“ will man, so weit sind wir wenigstens — aber das ist meiner Meinung nach etwas ganz Selbstverständliches und ist nicht die Hauptsache — es kommt darauf an, wie man giebt.

Die Meisten geben aus Furcht; sie geben freiwillig Etwas, weil sie besorgen, daß ihnen sonst Alles genommen würde; Andere geben, zwar von der Notwendigkeit überzeugt, aber sie geben doch ungern; noch Andere sind bereit zu helfen, aber sie thun es nicht im demütigen Bewußtsein der Pflicht, sondern im stolzen Selbstgefühl der Gnade; Einige sind wohl auch in Anwandlung edler Regungen entschlossen, große persönliche Opfer zu bringen, aber sie verlangen Anerkennung dafür, sie wollen bewundert sein; — diesen Allen sage ich: Liebe geht dem Geben vor.

„Ohne Lieb' ist keine Wahrheit,
„Ohne sie giebt's keine Klarheit,
„Finster sind wir ohne sie.
„Heuchelnd wirst vor Gott Du treten,
„Wenn Du nicht bedenkst beim Beten
„Daß Er Dich zum Bruder zieh!
„Auch die Gabe, die Du giebest,
„Wiegt nicht schwerer, als Du liebest;
„Liebe geht dem Geben vor!"

— — — — — — — — —

Dies gilt im Kleinen, wie im Großen; es gilt dem Bettler gegenüber, wie es für die Behandlung der großen Fragen der Gegenwart gilt. Wer Gutes thun will, muß wohl-thun, sonst ist er kein richtiger „Wohlthäter". Wohl thun kann aber nur ein Mensch, der den, dem er giebt, als seinen Nächsten betrachtet und ihn als seinen Nächsten liebt, ganz richtig liebt — da giebt es kein Deuteln, kein Abfeilen. Wer sich nicht auf diesen Standpunkt zu stellen vermag, wird nie das erreichen, was er etwa Gutes erstrebt.

Niemand sage etwa: „auf diesen Standpunkt kann ich mich nicht stellen, das ist mir nicht gegeben". — Gegeben ist es Ihnen wohl, aber Sie haben diese Gabe nicht genügend gepflegt. Das läßt sich indeß nachholen und ist auch gar nicht so schwer.

Vor Allem muß dieser Standpunkt erst einmal richtig beleuchtet werden: es darf nicht reine Herzensgüte mit Schwäche, Nächstenliebe mit einem faden Gemisch von Mitleid und Angst verwechselt werden. Ich rede von einer überlegten, kraftvollen, ernsten Empfindung, die sich der guten Beweggründe ihrer Handlungsweise jeder Zeit bewußt ist, bereit für die Reinheit der Absicht einzutreten, bereit jede Schmähung, jede Verunglimpfung der Person oder der Denkweise abzuwehren und

zwar dies Letztere, je nachdem Böswilligkeit des Gegners vorliegt: mit Nachsicht, mit Nachdruck, mit der Waffe. —

Auf diesen Standpunkt sich zu stellen, kann dem rechten, dem selbstbewußten Mann gar nicht schwer werden; nur Schwächlinge, die sich nicht getrauen, gut zu sein, vermögen ihn nicht zu erreichen; nur Hochmütige, die sich sicher wähnen, stürzen von ihm herunter. Ernstlicher Vorsatz und die für alle Dinge des Lebens unentbehrliche Uebung wird auch hier zu der notwendigen Kraft und zu dem erforderlichen Gleichgewicht verhelfen — versuchen Sie es nur! — Einmal auf diesem Standpunkt angelangt und in demselben einigermaßen eingelebt, erscheinen Ihnen die gestern noch unverständlichsten Empfindungen, die sonst unglaublichsten Handlungen heut selbstverständlich; durch diese Auffassung befestigen Sie sich immer mehr in Ihrer Stellung gegenüber den Fragen menschlicher Gemeinschaft — und morgen erscheint Ihnen deren Lösung bereits als ganz einfach. — Sie haben das Zauberwort: „Nächstenliebe“ begriffen — versuchen Sie es nur! —

Bei dem Satz: „Liebe geht dem Geben vor“ ist auch nicht etwa zu befürchten, daß das Geben dadurch vernachlässigt würde — o nein! es handelt sich nur darum, den Wert von Beiden festzustellen, aber leiden soll das Geben und wird auch das Geben nicht darunter. Versuchen Sie es nur, wie ganz anders gern, wie ganz anders viel, wie ganz anders richtig, wie ganz anders schnell, wie ganz anders reichlich, Ihren Verhältnissen entsprechend, und wie ganz anders wohlthuend Sie geben, wenn Sie das Geben der Liebe unterordnen, d. h. wenn die Befehle zum Handeln von der Nächstenliebe ausgehen. Solche Befehle brauchen gar nicht ungeprüft vom Herzen an die Hand zu gehen; wie jeder dem Herzen ent-

steigende Gedanke erst durch den Kopf geleitet und jeder im Kopf sich bildende Gedanke erst noch einmal in's Herz geschickt werden soll — zur wechselseitigen Prüfung — so auch die Gebe-Gedanken, aber beherrschen muß diese die Nächstenliebe.

Auf die Gesinnung unseren Mitmenschen gegenüber kommt es also an, und leitet uns die rechte Gesinnung, so werden wir mit den uns so reichlich zu Gebote stehenden Mitteln auch das erreichen, was wir Alle erstreben: einen vernünftigen Ausgleich, die Befriedigung berechtigter Forderungen. —

Sehen aber erst die Tausende, die jetzt in Groll und Mißmut sich nicht nur von der Kirche, sondern auch von der Religion abwenden, weil sie bisher keine fühlbare Hilfe durch sie erhielten; sehen sie, daß es gerade die Religion ist, die ihnen wirkliche Hilfe bringt; sehen sie, daß die Gebote, die uns zum Helfen anregen, die Gebote des Christentums sind und daß wir die Lehren, wie wir geben sollen, vom Heiland empfangen, so werden sie sich auch der Religion wieder zuwenden und werden den Wert des christlichen Evangeliums wieder erkennen lernen.

Aber gerade diese Tausende, die sich einmal frei, zu frei bewegt haben, werden sich nicht wieder in die Gewalt der Kirche begeben; sie können und werden nur das annehmen, was sich ihnen überzeugend aufdrängt, das ist der uns vom Heiland geoffenbarte Gott der Liebe; sie werden jedenfalls um so williger zum Christentum zurückkehren, je selbstloser die Kirche von ihren bisherigen Forderungen absteht. — Predigt die Kirche seit Jahrhunderten den Opfertod des Heilands als das größte Liebeswerk für die Menschheit, predigt sie, daß Christus freiwillig in den Tod ging, auf daß der Mensch lebe — wohlan,

die Zeit ist gekommen, wo sie diese Predigt bethätigen kann: sie opfere sich für die Religion! sie gebe freiwillig ihre jetzige Gestalt auf, auf daß das Christentum lebe! — —

Verstehen wir uns nicht falsch: nicht daß Sie, geehrter Leser, nicht trotz Ihrer Kirchlichkeit ein vollkommener Christ sein könnten, aber an „die Anderen“ sollen Sie denken, die sich nicht wieder in die Kirche hineinfinden können, für die aber doch der Heiland auch das Evangelium gepredigt hat — zu diesen müssen wir hinaustreten.

Es wäre wahrlich nicht nach dem Sinne des Heilands, wenn Sie sagen wollten: „die Leute mögen sich nur zur Kirche halten, da finden sie ja alle Wohlthaten des Christentums“; — der Heiland lehrt es uns anders: wir müssen unsere Kirche so bauen, daß sich die Menschen der wohlthätigen Empfindung ihrer Einrichtung gar nicht entziehen können; wir müssen dafür sorgen, daß der Begriff: Kirche und Christentum vollständig zusammenfalle und daß dieser Begriff zur lebendigen Thatsache werde. Dazu darf aber die Kirche nicht gehobenen Hauptes warten, daß das Christentum in ihr aufgehe; die Kirche muß sich demütig ins Christentum versenken. Und ich meine, daß jetzt die Zeit da ist, wo dies geschehen kann, weil Geist und Gemüt der Christenheit vollständig reif für diese Auffassung sind, und ich meine auch, daß gerade jetzt es geschehen muß, weil Geist und Gemüt gerade jetzt empfänglich für diese Anschauung sind — ein Säumen birgt ernste Gefahren in sich; wer will die Verantwortung tragen?

Wir dürfen nicht länger zusehen, wie die Mehrzahl unserer Mitmenschen kühl, ablehnend, fremd, äußerlich zwar im, wirklich aber nur neben dem Christentum steht; wir dürfen es nicht darauf ankommen lassen, daß das Schiff der Kirche von

einem rasenden Sturm angefallen werde, ohne daß wir gethan, was wir thun können, die Gefahr glücklich zu überstehen, vielleicht auch sie ganz zu vermeiden; wir wissen nicht, wie das Schiff nach dem Sturm aussieht und was wir gerettet.

Trifft uns schon eine schwere Verantwortung, wenn wir eine Gefahr unvorbereitet an uns herantreten lassen, der wir bei mehr Achtsamkeit hätten begegnen können, so wächst die Verantwortung und wird schwer bis zur Unerträglichkeit, wenn wir gewarnt sind und doch nicht handeln.

Wir haben aber eine Verantwortlichkeit unseren Mitchristen gegenüber, sowohl den lauen, wie den ganz erkalteten gegenüber, sie zurückzuführen zum bethätigenden Christentum; wir haben dieselbe Verantwortung auch den lebendigen Christen gegenüber; wir müssen sorgen, daß das Evangelium, d. h. die Heilands-lehren, unangefochten bestehen bleibe. Und wir sind auch ge-warnt — waren Sie es vorher nicht, geehrter Leser, so sind Sie es jetzt, indem Sie dies lesen. —

Notwendig, daß dies geschrieben wurde, auch notwendig, daß es jetzt geschrieben wurde, war es also meiner Ueberzeugung nach zweifellos, es fragt sich nur noch, ob es notwendig war, daß gerade ich dies schrieb — und da muß ich sagen: war es auch nicht notwendig, so wurde es zur Notwendigkeit; einfach: weil's kein Andrer that, wenigstens in dieser Form nicht und in meiner so unmittelbar zum Handeln anregenden Absicht nicht.

Gewiß waren Tausende vor mir und sind Tausende mit mir hierzu berufen, und unter diesen Tausenden sind viele Hunderte, die, sei es ihrer inneren Beanlagung, sei es ihren äußeren Lebensverhältnissen nach, ungleich berufener sind, dies

zu schreiben — aber sie thun's ja nicht. Wenn ich aber einmal der Ansicht, und, wie hier sogar der tiefen Ueberzeugung bin, daß Dies oder Jenes geschehen muß, dann sehe ich mich wohl eine Zeit lang um, ob es etwa ein Andrer, ein Befähigterer, ein Geeigneterer, Einer, dem es mehr zukäme, thut; wenn ich kann, veranlasse ich wohl auch einen von diesen dazu; sehe ich aber, daß die notwendige That ungeschehen bleibt, wenn ich sie nicht thue, und kommt es mir überhaupt zu, sie zu thun, so thue ich sie; das ist meine Ansicht über das Verhältniß vom Recht zur Pflicht.

Die Pflicht wird so häufig in einen Gegensatz zum Recht gebracht; das hat aber nur zwischen zwei Personen seine Berechtigung, in ein und derselben Person wächst in den allermeisten Fällen die Pflicht nur als eine Folge aus dem Recht heraus, in einem und demselben Menschen kann sich jedes ursprüngliche Recht zur Pflicht gestalten.

Das ursprüngliche Recht aber, mit seinen Mitchristen ein Wort, auch ein lautes, auch ein öffentliches Wort in Religionssachen und Glaubens-Angelegenheiten zu sprechen, wird wohl Niemand bestreiten wollen — oder sollte es wirklich Menschen geben, die da meinen, über derlei Dinge dürfe der Christ überhaupt nicht reden, geschweige denn etwas drucken lassen? Sie übersehen, daß ohne solchen Gedankenaustausch eine Vervollkommnung unserer selbst und unseres christlichen Lebens und Verkehrs ausgeschlossen ist. Wozu leben wir denn aber auf der Welt? Doch nur zu unserer eigenen und unseres Nächsten Vervollkommnung; jedes Wort, das von dieser Gesinnung beherrscht ist, ist gerechtfertigt. Weil die Glaubens-Angelegenheit nicht besteuert, nicht im Reichstag behandelt, nicht in der Zeitung besprochen und nicht von den Behörden geleitet wird,

beschäftigt man sich allerdings wenig damit — einverstanden, wenn es die Kirche wirklich dem Einzelnen überließe, in dieser Beziehung mit sich fertig zu werden —, aber das thut sie ja doch eben nicht; sie stellt ihre Anforderungen, ernste Anforderungen und dadurch wird der Glaube für Alle, die sich zu einer Kirche zählen, zur öffentlichen Angelegenheit, die besprochen werden muß.

Vielleicht aber fragen Einige erstaunt: Wie kommt denn gerade ein Offizier dazu, dies zu thun? — Steht denn aber die Armee außerhalb der Religion, ist der Soldat nicht Christ, darf der Offizier nicht die Nächstenliebe bethätigen? — Ruhen auch für die Armee sehr erklärlicher Weise einige bürgerliche Rechte, so entkleiden wir uns doch nicht unserer unveräußerlichen Menschenrechte, indem wir des Königs Rock anziehen; übernimmt der Soldat mit dem Fahneneid auch freudig die heiligsten und ernstesten Berufspflichten, die das Vaterland kennt, so entbindet ihn dieser Eid doch nicht seiner Christenpflichten; weisen die berechtigten Eigentümlichkeiten seines Standes dem Offizier auch mannigfach eine gesonderte, auszeichnende, Stellung im öffentlichen Leben zu, so darf ihn dies doch nicht seinem Nächsten entfremden; nun, und der Umstand, daß es etwas Ungewöhnliches ist, daß ein Offizier Derlei schreibt, sagt entfernt noch nicht, daß es etwas Unrichtiges oder gar Unrechtes ist. —

Ich sage sogar: grade der deutsche Offizier ist so recht der Mann, der so Etwas schreiben kann; ich sage nicht etwa: der einzige Mann, aber ich sage: der Offizier, der so recht mit Leib und Seele die Bedeutung seines Berufes erfaßt hat und der diesem Beruf mit ganzer Hingebung, mit warmem Herzen und klarem Kopf, hellen Augen und festem Willen,

empfindsamem Gefühl und scharfem Gewissen lebt und eine Anzahl von Jahren gelebt hat, der kann's; der weiß, worauf es im Leben ankommt; der kennt wohl so ziemlich das, was der Mensch zu wissen nötig hat, um sich nun auch mit diesem ernstesten aller Lebens-Gedanken befassen und seine Gedanken der Welt vortragen zu dürfen.

Welcher Befähigung hierzu sollte denn der Offizier entbehren? Er entbehrt wohl keiner; er hat vielleicht Manches und er hat sicher Das voraus, daß er im steten Bewußtsein voller Verantwortlichkeit reden muß; dies Bewußtsein aber macht ihm bei aller Rückhaltlosigkeit doch gewisse Rücksichten zur lieben Pflicht und erhält ihn unter allen Umständen in den seinen Stand auszeichnenden Formen — ein Vorzug, von dem ich auch für mich den Vorteil erhoffe, daß selbst die, die meine Anschauung bisher nicht teilten, die auch heute noch nicht sie sich aneignen wollen, doch ein freundliches Verständniß für meine Ueberzeugung gewinnen, für die Ueberzeugung, daß es notwendig geworden, daß ich dies schrieb. —

Und so klingen denn meine Gedanken in der letzten, aber freilich auch bedeutungsvollsten Betrachtung aus: „was wird"? —

Hier zwischen kühnem Hoffen und bescheidenem Zagen, zwischen vertrauensseligem Erwarten und vorausgesehener Enttäuschung im Gleichgewicht bleiben, ist nicht ganz leicht — aber es geht auch, es will nur eben Alles geübt sein, und keinenfalls dürfen die handelnsfeindlichen Gefühle im Manne die Oberhand gewinnen; — dem Mutigen gehört die Welt, „dem wahr Ueberzeugten folgen die Anderen".

Was wird? so schaue ich ernst fragend dieser Schrift nach — was wird?

Zunächst geht sie — und das ist eine nicht geringe Zahl, von mir selbst an alle Die, die mir auf meinem Lebenswege begegnet oder mit denen ich gewandelt und von denen ich hoffen darf, daß sie meiner noch freundlich denken. — Ich grüße Sie Alle mit meinen Gedanken; ich hielt es für recht, durch diese Zusendung an Sie, die ich kenne, zuerst und unmittelbarst mit meinen Gedanken, mit meinen Fragen, mit meiner Bitte heranzutreten: „Gehen Sie mit mir“! Beanspruchen kann ich nicht, erwarten will ich nicht, aber freuen werde ich mich über jede Antwort — wie immer im Leben: zumeist über ein „Ja“.

Und weiter? Weiter geht's nun an Diesen und Jenen; weiter geht's an Jeden, der es sich holt; weiter geht's an Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt, Alt und Jung, Reich und Arm, Gute und Böse, es geht an Alle. —

Und was werden sie Alle dazu sagen? Ich weiß wohl: so Manches; Freundliches und Unfreundliches — ich freue mich über das Eine und fürchte nicht das Andere.

Gar Vielen wird es unbequem sein, aus ihrer Ruhe gestört zu werden, aber:

„Denke an Persius' Wort, Du seiest Lehmerde des Töpfers,
„Nur durch beständigen Schwung wirst Du zum schönen Gefäß.“

Andere werden mit überlegenem Lächeln sagen: „Das ist ja Alles nichts Neues, das ist Alles schon tausend Mal gesagt worden“.

Gewiß ist die Anschauung, die Behauptung, die Aussprache, daß Christus kein Gott, sondern ein Mensch gewesen, nicht neu. Zu allen Zeiten ist dies gesagt und erklärt worden, — ich will sie nicht aufzählen die herrlichen Männer der Vergangenheit, die

dafür Anfeindungen trübster Art erfahren mußten. Zu allen Zeiten hat diese Anschauung auch weitgreifende Kreise gezogen, — aber nie noch hat sie sich in Leben übersetzt; heut ist sie eine ganz weit verbreitete, viel weiter, als ich es selbst früher geahnt — jetzt also muß etwas werden.

Etwas Neues also bringe ich in der Sache gewiß nicht; neu ist aber vielleicht die Form, die Unmittelbarkeit, mit der ich an jeden meiner Mitchristen herantrete, ihm meine Ansicht sage und ihn nach der ehrlichen seinen frage; und wenn diese, wahrlich nicht gesuchte, sondern sich mir selbst dargebotene Form meine Absicht erfüllt, so ist sie die richtige.

Wer also mich verstanden und wer mir zustimmt, der wird mir auch helfen, ohne lärmendes Gethue, aber mit wirkungsvoller Umsicht, daß meine Gedanken weiter gedacht, meine Fragen weiter gehört und die Antworten immer zahlreicher, immer freudiger, immer bestimmter, immer ermutigender werden.

Ich sollte meinen: ein gesunder Verstand mit gutem Willen könnte nicht ausweichen — aber, und mit diesem „aber" bin ich bei dem angelangt, was die Meisten sagen werden: „Recht hat er — aber". Der „aber's" giebt es dann endlose — ihnen allen stelle ich indeß das eine große ABER entgegen: „aber Oben giebt es kein aber" — — dort herrscht wirklich die Wahrheit; wohl Denen, die sich ihr hier schon angeschlossen! — Sagen wir den Heiden, und mit Recht, daß, wenn ihnen das Evangelium gepredigt, und sie sich nicht dazu bekehren, daß sie dann zur Rechenschaft gezogen werden sollen, so wollen wir diesen Satz doch auch auf uns Christen anwenden: wer die Wahrheit gehört, wer sie gar verstanden und sich ihr nicht angeschlossen, der ist strafbar. —

Und wenn die „aber's“ erledigt, dann bleiben noch die „Grundsätze“; ja, die Grundsätze, diese in der öffentlichen Meinung so hochstehenden Grundsätze, — ich sage: sie sind der Fluch jeder Vervollkommnung des Menschen, des einzelnen, wie der Gesammtheit.

Nicht, daß der Mensch ohne Grundsätze sein sollte; unsere Handlungsweise, unsere Auffassung, unsere Anschauungen, namentlich die Art, wie wir anschauen, müssen natürlich von Grundsätzen geleitet werden; sobald aber eine rechtschaffene Ueberzeugung diese Grundsätze erschüttert, dann sollen wir nicht um des Vorzugsrechts der Grundsätze willen die Ueberzeugung zurückdrängen. — Gewöhnlich aber, wenn die nachgeborene, aber ebenso edle Ueberzeugung den mit allerlei vermeintlichen Vorrechten ausgestatteten Grundsätzen den Krieg erklärt, bleiben die Grundsätze Sieger. — Die Grundsätze verschanzen sich dann mit der ganzen betrügerischen Geschicklichkeit feinsten Menschenwitzes hinter den festen Mauern unerschütterlichen Festhaltens am Alten, ziehen sich hinter das weite Ueberschwemmungs-Gebiet vornehmer Unnahbarkeit zurück und umgeben sich mit einer Unzahl häßlicher Hindernißmittel, die den Angreifer auf's Tiefste verletzen. Nur der Mut, dieser natürliche Bundesgenosse jeder ehrlichen Ueberzeugung, kann gegenüber solchen künstlichen Verstärkungs-Mitteln der guten Sache zum Siege verhelfen — ich frage also wieder: wo sind die Mutigen?

„Hie Grundsatz — hie Ueberzeugung“.

In wem dieser Kampf etwa schon entbrannt sein oder heut entbrennen sollte, dem will ich zeigen, wie er in der ehrenvollsten Weise beiden Empfindungen Genugthuung giebt — er sage: „aus Grundsatz folge ich meiner Ueberzeugung“

— er sage es sich, er werde sich klar über die Bedeutung dieses Entscheids — dann sage er es aber auch laut und dann handle er danach — das nenne ich „mutig“; und mit diesem eigenen Mut im Herzen wird man auch aufhören, den zu schelten, der unter ehrlichen Kämpfen seine Ueberzeugung ändert. —

Was Alles sie also sagen werden — die Andern — mich darf's nicht zu sehr kümmern; ich muß immer wieder zurückkehren zu meiner Betrachtung: „was wird“?

Ich hoffe doch zuversichtlich, daß sich zahlreiche mutige Christen, Männer und Frauen, finden werden, die offen ihre Stellung zu der Glaubens-Frage bekennen. — Bricht so die richtige Auffassung nur erst mit freimütigem Bekenntniß durch, dann werden sich weiter Männer finden, die die Bewegung leiten; einsichtsvolle, besonnene, thatkräftige, vertrauenswürdige Männer; Männer aller Bekenntnisse, aller Berufsarten, aller Kreise, aller Gegenden, gewiß auch einige bisherige Angestellte — vielleicht auch einige Gewaltige im Lande. — Dann wird man beraten; ohne Hader, ohne Eitelkeit, ohne Eifersucht, ohne Groll, Niemanden unnötig kränkend, aber rückhaltlos und einzig das wahre Wohl der Christenheit vor Augen.

Wenn dann die Zugehörigen der jetzt verschiedenen Kirchen sich nur erst verständigt haben, die Behauptung, Christus sei ein Gott gewesen, fallen zu lassen, dann fallen alle die Zwischenräume und Vorhänge, die jetzt die Bekenner der Lehren des Heilands trennen, dann fällt auch jede unnötige und unschöne Verzierung am Gotteshause von selbst, dann werden, worum wir sonntäglich bitten: „die Hallen weit und mächtig“ werden und dann wird ein neues, ein großes, ein schönes Leben in dies Gotteshaus einziehen. —

Wie stelle ich mir denn also die zukünftige Gestaltung der Kirche, oder wie wir die Einrichtung nennen wollen, vor?

Ich weiß es genau, ich habe über das Ganze, wie über das Einzelnste die klarste Vorstellung, aber ich halte es nicht für gut, kaum für recht, es hier schon niederzuschreiben. Mein ganzes Streben ist, dem Christentum zu nützen, nur dazu schreibe ich; ich will nicht zerstören, sondern aufbauen; ich will sogar das neue Haus über die alten fortbauen; die jetzt einzelnen engen Kirchen sollen überbaut werden und erst, wenn die Umrisse des „neuen großen Doms" Aller Augen erkenntlich sind, mögen die alten Gebäude langsam verfallen — nicht unbeweint, um mancher lieben Erinnerung willen. —

Aber ich kann nicht allein bauen; ich kann wohl den Entschluß fassen, auf die Notwendigkeit des Neubaues öffentlich hinzuweisen, aber es käme mir vermessen vor, wollte ich, ohne daß ein Aufruf dazu ergangen, meinen Bauplan schon jetzt öffentlich auslegen. Ich fürchte auch, daß ich damit nicht förderte, vielleicht sogar abschreckte, weil es so viele Menschen giebt, die wohl einsehen, daß etwas Bestehendes nicht gut ist, vor dem Gedanken einer Verbesserung aber zurückschrecken, nur weil diese Verbesserung gleichzeitig eine „Aenderung" ist; — die Gewohnheit ist eben der beste Freund, aber auch der ärgste Feind des Menschen.

Man würde mich auch nicht allenthalben verstehen, oder hie und da eine falsche Vorstellung von meinem Wollen bekommen. Ich weiß genau, wie sich dies und jenes bei richtiger Empfindung gestalten könnte, aber ich denke auch seit Jahren darüber nach und komme doch erst heute zum Schreiben; wenn solche Zukunfts-Gedanken an einen Unvorbereiteten herantreten, kühlen sie zu leicht ab, während ich doch erwärmen will. —

Aber das will ich sagen: ich erhoffe die zukünftige Gemeinschaft der Christen als eine, im ersten Anfang vielleicht nur deutsche, gewiß aber sehr bald weiter greifende, mit jedem Jahrzehnt mehr umfassende Verbindung, für die die Lehren des Heilands das Evangelium sind, in der aber der Einzelne selbstständig mit seinem Gott verkehrt:

„Im Großen die Einheit,
Im Nebensächlichen Freiheit —
In Allem die Liebe".

Vor meinen Augen entwickelt sich das Alles ganz einfach; um das „Vollbringen" sorge ich nicht, nur um den Willen dazu.

Vertrauensselig ruft der Mut aus: ich vermag Alles mit Gott; gläubig ergeben bekennt die Demut: ich vermag Nichts ohne Gott; — Männer, ausgerüstet mit diesem Mute und bekleidet mit dieser Demut werden auch dies Werk, so schwer es Manchem erscheinen mag, zu gutem Ende führen. Den Glaubensschild aber, den man bisher für unzertrennlich von dieser Ausrüstung hielt, hängen wir pietätvoll zu den Bildern unserer lieben Verstorbenen. So oft dann unsere Blicke sinnig und dankbar auf diesen Bildern ruhen, fallen sie auch auf den Schild und wir sagen uns:

„er ist unzertrennlich von der Erinnerung an sie; als
„ehrliche Streiter aber dürfen wir ihn nicht mehr
„führen, weil wir an die Wunderkraft des Edelsteins,
„der darin prangt, nicht mehr glauben. Wir stellen
„uns, wie wir sind, unter den Schutz unseres
„**einigen** und **alleinigen** Gottes!" —

Ich schließe; ich danke Ihnen, geneigter Leser, daß Sie meinen Gedanken bis hierher gefolgt; nun ist es an Ihnen, ebenso ernst das nachzudenken, was ich Ihnen bescheiden vorgedacht habe; und, wenn Sie glauben fertig zu sein, dann bitte ich: „noch ein Mal lesen“ — ich werde inzwischen an meinem Bauplan weiter arbeiten. —

Großenhain, Sommer 1890.

M. von Egidy,
Oberstlieutenant und etatsmäßiger Stabsoffizier
im Kgl. Sächs. 1. Husaren-Regiment Nr. 18.

Und weil denn jedes rechtschaffene Werk seinen Weihespruch verlangt, so soll er auch dieser Schrift nicht fehlen:

„Ich hab's gewagt“.

Leipzig,
Walter Wigand's Buchdruckerei.

Weiteres

zu den

„Ernsten Gedanken“

von

M. von Egidy.

Verlag des Bibliographischen Bureaus
Berlin C., Alexanderstr. 2.

Alle Rechte vorbehalten.

„Dein Amt, Gebildeter, und Deine Aufgab' ist:
„Aussprechen was Du fühlst — darstellen was Du bist."

Großenhain, Weihnachtszeit 1890.

Gern hätte ich mich damit begnügt, eine „Anregung" zu geben, daß die Kirche ihre Forderung fallen lasse — ich hoffte bis zuletzt, daß es möglich sei; vorbereitet war ich ja wohl auch auf Weiteres.

Die Verwirklichung des Gedankens „die Kirche selbst möge die Zeit für gekommen erachten, ihre Predigt zu bethätigen, sie möge sich opfern für die Religion, möge freiwillig ihre jetzige Gestalt aufgeben, auf daß das Christentum lebe" erwies sich nur zu bald als ganz aussichtslos; in demselben Augenblick verkörperte sich die Ueberzeugung in mir: so muß denn die Christenheit selbst sich ihr Eigentum wiedergeben.

Mein ganzes „ich" gehört seitdem der heiligen Sache: **Wiedervereinigung aller Christen im Christentum Christi**; da aber „Gott will, daß **allen** Menschen geholfen werde", ist selbstverständlich: die gleichzeitige Rück-Gestaltung des Christentums zu einer Religion, die jeder unbefangen denkende Mensch der (gesitteten) Welt längst als die seine betrachtet. Damit verbunden ist also auch der Bau eines Gotteshauses, das Alle — die, die sich schon Christen nennen,

und die, die sich heute noch anders nennen, es aber schon *sind* — aufnimmt.

Für die ganze der Barbarei *wirklich* entrückte Welt wird sich also fortan der Begriff Religion und Christentum in einer Empfindung begegnen; den Jahrhunderten ist es vorbehalten, für das Wort Christenheit: **Menschheit** zu setzen. Das wird dann sein die *Krönung* des Gebäudes, zu dessen Herstellung der Herr heut alle rechtschaffenen Arbeiter: Kärrner wie Gesellen, Bauführer wie Künstler beruft.

Den *Grundstein* legt von Neuem **ER** selbst, der große Bauherr. Er senkt ihn in die Kluft, die jetzt die Menschen trennt. Dieser Grundstein ist die *allumfassende*, *allergreifende*, *allberührende*, *alldurchdringende* Liebe — eine Liebe, die *so* groß, *so überall* ist, daß sie jede Kluft — sei sie auch noch so tief — ausfüllt. Mit Flammenschrift eingegraben in diesen Stein stehen die Worte:

ICH bin der allmächtige Gott,
wandle vor Mir und sei fromm!

Der *Eckstein* des Gebäudes ist **Jesus Christus.** An diesen Eckstein fügen wir uns, fügt sich das Menschengeschlecht — Jeder ein Stein, Alle ein Ganzes.

Kein Zweifel ist: Millionen von Steinen sind locker geworden im Bau, Millionen haben sich nicht einfügen können in das Gemäuer; warum? „weil der Mörtel nichts taugte"; „weil die Form der des Ecksteins zu unähnlich". Darum: „anderer Mörtel — eine reine, ungefälschte Nächstenliebe, sie bindet auf ewig"; darum: „eine vollkommnere Form — einen Lebenswandel nach den Lehren und dem Vorbilde des Heilands"! Ja, Seine Lehren sind die Angaben, nach denen jeder Stein unaufhörlich sich selbst schleifen muß; Sein

Leben ist die Leere, an die das jedes Anderen gelegt wird, ob es recht geformt sei für das Gefüge — **darum:**

Jesus Christus gestern und heute
und Derselbige auch in Ewigkeit.

Die Hallen aber sollen bald Aller Augen erkennbar sein, damit wir ungesäumt einziehen können in den herrlichen Dom — von allen Seiten sollen sie herbeiströmen: Alle, die Christen sein wollen, Alle, die Christen sein wollen. —

Die Pflicht, der Welt einen Entwurf für diese Rückgestaltung des Christentums zu übergeben, ihr eine Vorlage für den Umbau unseres Gotteshauses zu unterbreiten, fällt — dessen bin ich mir verantwortlich bewußt — zuvörderst dem Schreiber der „Ernsten Gedanken" und in dem Augenblick unabweislich zu, da es gefordert wird — — man hat es gefordert: so bin ich denn bereit.

ich trete an die Erfüllung dieser Pflicht mit gewaltigem Ernst, durchzittert von lauterster Demut, aber auch markvoll durchdrungen von einem ganz bewußten **Gottvertrauen** und gestählt von Jugend an in einem Alles überwindenden **Glauben an die Menschheit;** getragen auch jetzt schon — das darf ich sagen — von dem begeisterten Wollen unzählbarer rechtschaffener Menschen.

In acht Abschnitten werde ich nach Weihnachten den Ausbau meiner Gedanken darlegen. Die Gesammtheit wird dann zu entscheiden haben, ob sie Sich eines so herrlichen Lebens, wie **Christi** Christentum es gewährt wahr und rein erfreuen will, oder ob sie es vorzieht, unter unseren traurig zerklüfteten Religions-Verhältnissen und unter den geradezu

zerrissenen Zuständen unseres bürgerlichen Lebens ein Dasein ohne Klarheit weiter zu führen.

ich verzichte von vorn herein darauf, den Angriffen und Widerlegungen, die meine erste Schrift hervorgerufen, zu begegnen. ich entbehre zu sehr des geistigen Rüstzeug's, um mit Männern der Wissenschaft zu streiten — mir ist eben die Religion keine Wissenschaft; ich bin von der Thatsache zu durchdrungen, daß Geschichte „gemacht" wird, noch viel mehr: wurde, als daß ich vom Gegenteil zu überzeugen wäre; und wenn man als Beweis für die Berechtigung der Kirchenlehre deren fast 2000 jährigen Bestand anführt, so frage ich: was sind denn **zwei Jahrtausend** für den Begriff **Ewigkeit**? was sind denn 1800 Jahre für die Entwickelung des Menschengeschlechts! wir wollen Gottes Langmut preisen, mit der Er so lange die Trübung Seiner Herrlichkeit geduldet, wollen aber nicht eine Zahl — eine so kleine Zahl — gegen die **Unendlichkeit** aufstellen.

Besprechungen aber, die zu einem unwürdigen Ton herabsteigen, sind nicht da für mich; selbst von vornehmer Denkweise beseelt, entbehre ich der Fähigkeit, Äußerungen niederzuschlagen, deren Träger die gleiche Gesinnung vermissen lassen.

ich habe ja auch meine ernsten Gedanken nicht Denen gewidmet, die nicht wollen, daß Etwas in der Welt besser wird; auch Denen nicht, die nicht können, die wirklich die geistige Kraft nicht besitzen, sich einer anderen Anschauung zuzuwenden, es wenigstens nicht allein können; selbst Denen nicht, die wohl möchten, wohl könnten, aber den Mut

nicht haben, das zu thun, was ihre Pflicht ist, oder mit geschickter Selbsttäuschung einen Vorwand entdecken, der ihnen das zu thun verbietet, was sie thun sollten — für diese Alle nicht that ich, was ich that, wenigstens nicht Derentwegen.

meine Gedanken sollten zunächst die Alle unter ein Banner rufen, die längst dasselbe — bewußt oder unbewußt — empfanden, was mich durchglüht; sollten die zum „nach" denken anregen, die noch nicht empfanden, sich vielmehr mit der Selbstverständlichkeit des Überkommenen — nicht einmal Übernommenen — genügen ließen; sollten allerdings auch Denen, die in redlicher Festigkeit **glauben**, Christus sei Gott, sagen: Millionen recht gottesfürchtige, recht verständige, sehr rechtschaffene Christen — Männer und Frauen — **sind überzeugt**: Jesus war ein Mensch.

Es galt bisher in religiösen Dingen das Wort „Glaube" schlechthin gleich „Überzeugung", ich selbst schrieb die „Ernsten Gedanken" noch in diesem Gefühl; aber das ist unberechtigt. Auch in religiösen Dingen, in diesen zumeist, muß doch jedes Wort das bedeuten, was es sagt, also: glauben = nicht wissen = vermuten = sich vorstellen; dagegen: überzeugt sein = bestimmt wissen = bewußt durchdrungen = sich darauf verlassen.

Demgemäß müssen wir auch fortan die Entfaltungs-Gebiete für beide Begriffe klar trennen.

Dem Glauben gehört das, was wir nicht erfassen können, nach dem Willen der Vorsehung nicht wissen sollen, also vor Allem: jede Betrachtung über das **Wesen** der Allmacht, für die uns Christen als Grundlage einzig die Lehre des Heilands gegeben ist: **Gott ist die Liebe.**

Indem wir diese Offenbarung annehmen, „glauben“ wir ja auch im sprachgebräuchlichen Sinne **an** Jesum, d. h. wir nehmen das, was er lehrt, wirklich gelehrt, als Wahrheit hin. Das kann man aber recht wohl und mit ganzer Hingebung thun, ohne zu glauben, **daß** Christus Gott.

Von dem **Vorhandensein** einer Allmacht in irgend einer Fassung ist der Mensch **überzeugt.** Wer das verneint, von sich selbst nämlich (von einem Anderen kann es ja Keiner wissen) der sagt, bewußt oder unbewußt, die Unwahrheit.

Dem Glauben gehört also weiter: die Betrachtung über unsere Erden=Bestimmung und über das Seelen=Fortleben.

Der Glaube in diesem Sinne kann nicht nur, sondern **soll** in Zukunft das geheiligte — Herzens= oder Geistes= — Eigenthum des Einzelnen werden. ich halte das für die einzige des erwachsenen Christen würdige Behandlung und bin fest über=zeugt, daß gerade in dieser von Gott gewollten und durch unsere Begabung mit der Vernunft gewährleisteten Freiheit die frommsten, die reinsten Empfindungen sich entfalten werden. Für diese Entfaltung wertvolle Keime in die Herzen der Jugend zu legen, wo es Not thut auch in die Gemüther der Erwachsenen neue Triebe zu pflanzen, ist Pflicht der Erziehung, ist Pflicht treuer Nächstenliebe — die Entwicklung aber soll allenthalben eine durchaus persönliche bleiben.

Vom Gebiet des Glaubens zu trennen, für immer loszulösen, sind dagegen alle die Geschehnisse, in denen, durch die, mittels welcher Gott sich uns offenbart; und es heißt schon an seiner Herrlichkeit makeln, wenn man von Ihm, dem Allweisesten, besorgen wollte, Er werde dies

in einer Gestalt thun, die zu erfassen die Kraft unseres von Ihm selbst, dem Schöpfer, erhaltenen Verstandes übersteigt — nein: Dieser Erzieher verlangt nichts Unmögliches von uns.

Die Geburt eines Menschen aber, das Wandeln Desselben auf Erden, Sein Lehren, Predigen, Thun, Sein Leiden und Sein Sterben sind Erscheinungen, an die wir mit dem ganz einfachen Fassungs-Vermögen, wie es Jedem unter uns gegeben ist, herantreten dürfen — — wir werden, wir müssen da, der Eine schneller, der Andere langsamer, vom **glauben, daß Christus Gott** zu der **Ueberzeugung: Jesus war ein Mensch** — gelangen; wenn Mancher heute auch noch sich durch ringen muß.

In welch viel hoheitsvollerem Licht uns aber der Heiland in dem Bewußtsein erscheint: dies Alles that ein Mensch! — das auszudenken darf ich dem Einzelnen überlassen; man kann es wohl ganz empfinden — schwer schreiben.

Frage ich mich aber, ob ich Derer wegen, die in den letzten Absätzen sich wiederfinden, allein oder auch nur zumeist schrieb, so muß ich sagen: nein — gewiß von Herzen für sie mit; aber, was schließlich zum Handeln mich trieb, das war der Gedanke an die, die jetzt gar keine Kirche oder eine nur sehr häßliche haben, die nicht dem Christentum allein, die sich Gott entfremdet; was zur That — eine *brochure* sind die „Ernsten Gedanken“ nicht — mich zwang, das war der Anblick Derer, die im Begriff sind, diesen Heimathlosen sich anzuschließen. Zu den Unglücklichen zog mich mein Herz; sie jammerten mich, weil sie nicht daran

Schuld sind, wenigstens ganz gewiß nicht allein daran Schuld sind, daß sie so weit gekommen.

Einige vielleicht, Viele gewiß zurückzuführen, den Nachdrängenden ein festes „Halt“ zuzurufen, Allen die Religion, das Christentum, das Gotteshaus zu zeigen, wo sie wieder finden, was ihnen verloren gegangen: den inneren Frieden — darum wohl zumeist übergab ich der Welt meine Schrift.

Was ich seitdem gethan und fortan thun werde — das freilich geschieht für alle Menschen, ohne Unterschied; müßte ich einen machen, so könnte es nur der sein: vor Allem für unsere Kinder; diesen ein alt-berechtigtes Erbe wieder zu gewinnen, ist Pflicht der Väter.

Zu „allen Menschen“ gehören nun auch die, die sich mit allerlei schwer verständlichen Namen als „voraus geeilt“ bekennen — möchten Sie doch Sich von uns „aufnehmen lassen!“ kann's Ihr Geist nicht mehr:

„schickt das Herze da hinein,
„wo Ihr ewig wünscht zu sein —

in das Evangelium!

Mancher, mit dem ich in letzter Zeit verkehrt, wird heut und später diesen oder jenen Gedanken wörtlich wiederfinden, wie ich ihn ihm schon schrieb; ich will ja aber auch gar nichts Neues sagen; ich will nur einen Irrtum beseitigen und einen Zustand schaffen helfen, der eigentlich „selbstverständlich“ ist. Mit Lösung dieser Aufgabe sind, meine ich, tausend Fragen gelöst, und es ist die Formel gegeben, nach der in Zukunft ede Frage menschlicher Gemeinschaft gelöst werden kann — ich hoffe: **wird.**

Alle die aber, die mir freundlich gesinnt sind, bitte ich, für die ganze nächste Zeit Nichts an mich zu richten, was eine Beantwortung erheischt. Zuschriften jeder sonstigen Art nehme ich natürlich dankbar an. Sind meine eigenen Gedanken auch schon vollständig festgelegt, so bin ich doch zu bescheiden, um nicht jedes andere Wort nach seinem Wert redlich in meinem Innern zu bewegen. Der freundlichen Zustimmung aber bedarf ich sogar, denn: wie ich bei Beginn meines Vorhabens fest überzeugt war, nur das zu sagen, was Millionen denken, so will ich auch fürderhin nur das thun, was Alle wollen. So fest und entschlossen, so klar und so kühn auch der Wille des Einzelnen sein mag, da, wo er ihn gestaltet zur That für die Gemeinsamkeit, darf dieser Wille immer nur dienen — **nimmermehr meistern.**

Wohlan denn! nicht: sind wir wiederum eingetreten in das erdachte Kirchenjahr; nicht: stehen wir in dem undeutschen advent; aber: wir leben in der lieben, heiligen Weihnachtszeit, da unsere Kinder das fromme Lied singen von der stillen, von der heiligen Nacht, und wir Eltern daran denken, ihnen — vorerst unseren Armen — eine fröhliche Weihnachten zu bereiten; und so soll es in alle Zeiten hin bleiben.

Wir selbst aber und die ganze gereifte Christenheit, wir wollen dies Mal **ernste** Weihnachten halten. Möchten schon dies Jahr Jedem von uns die Weihnachtsglocken lieblicher, friedlicher, mächtiger, verheißender ertönen, denn je zuvor.

Blicken wir auf zu den Sternen! erheben wir betend die Hände zum Himmel! kann auch die Menge der himmlischen Heerscharen dem menschlichen Auge nicht erscheinen, **da, wo** wir die Allmacht empfinden, in unserem Innern, wird es viel tausend stimmig erklingen:

EHRE sei Gott in der Höhe — FRIEDE auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Das Vorstehende war bereits dem Druck übergeben, als mir vom Herrn Amtsrichter Kunze aus Salder in Braunschweig nachfolgendes Gedicht, als Wiedergabe des Eindrucks, den Derselbe aus dem Lesen der „Ernsten Gedanken“ empfangen, mit der Ermächtigung zuging, es gelegentlich unter seinem Namen zu veröffentlichen.

Da dies Blatt im Druck leer blieb — in der That ein merkwürdiges Zusammentreffen — gebe ich gleich hier, gewiß zur Freude Vieler, die schönen Worte wieder:

Ihr irrt! wir wollen nicht zerstören,
Nein, ehrlich mit am Tempel bauen!
Wer fromm und frei ist, wird uns hören
Und unserm schlichten Wort vertrauen.
Die Wahrheit darf uns nur vereinen,
Sie hält dem Sturm der Zeiten Stand;
Ihr heiliges Licht soll wieder scheinen
Und weithin leuchten in das Land.

Wir reden nicht in fremden Zungen,
Wir kommen nicht mit neuem Wissen;
Was uns der Heiland hat errungen,
Wir wollen es nicht wieder missen.
„Wie Dich sollst Du den Nächsten lieben“ —
Ja, dieses wunderbare Wort
Ist uns auch göttlich stets geblieben
Und wird es bleiben immerfort.

Nach Christo unsre Herzen brennen,
Der für die Menschheit einst gelitten.
Doch Freund und Bruder ihn zu nennen:
Dies Recht sei allen jetzt erstritten.
Er war ein Mensch wie wir, nur reiner,
Verzieh den Feinden Spott und Hohn;
So treu und gut wie er war keiner,
Der gleich uns allen Gottes Sohn.

Ja, nur der Menschen frommes Dichten
Hat ihn sogar zum Gott erhoben;
Sie ließen Wunder ihn verrichten
Als echter Gottes-sohnschaft Proben.
Sie wandelten die reine Lehre,
Zu Wasser machten sie den Wein,
Und Christi Lichtgestalt, die hehre,
Umgaben sie mit falschem Schein.

Der Nebel weicht. — Bald muß es tagen,
Und Sonnenglanz wird uns umfluthen.
Wir sehn im Geist den Tempel ragen,
Erbaut dem Herrn von allen Guten.
Millionen Stimmen mächtig klingen:
„Dem einigen Gott sei Preis und Ruhm!“
— Macht frei den Weg! wir wollen dringen
Zu Christi wahrem Christentum! —

Wilh. Greve's Buchdruckerei, Berlin SW.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Egidy, M. von

Ernste Gedanken (Fünftes Zehntausend)

Bd.: 1

1890

Ph.pr. 398-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11878268-1